

- und den Carlisten unter General Garcia, ohne namhaftes Resultat.
26. Kriegsgerichtliches Urtheil gegen mehrere franzöf. Unteroffiziere vom 14. Regimente, welche sich der Theilnahme an unerlaubten Associationen schuldig gemacht hatten.
- » Bei Berathung der irischen Municipalreformbill im engl. Oberhause, wird die von Lord Fitzgerald in Form eines Amendements vorgeschlagene Motion, die jetzigen Stadträthe ganz aufzuheben und die Gemeindeverwaltung der Krone zu übertragen, mit 203 gegen 119 Stimmen angenommen, worauf die Minister erklären, daß die Bill unter diesen Umständen nicht mehr als Regierungsmaßregel zu betrachten sei. — Der Antrag des Hrn. Rippon auf Ausschließung der Bischöfe vom Oberhause, wird vom Unterhause mit 180 gegen 53 Stimmen verworfen.
- » Schluß der Session der Generalstaaten der Niederlande.
26. Aufruf des Don Carlos an die Bewohner der drei baskischen Provinzen und des Königreichs Navarra.
- » Unruhige Ausstritte in Oporto.
27. Die Motion des Marquis von Chandos zur Abhülfe der Noth der Ackerbau treibenden Classe wird vom engl. Unterhause mit 208 gegen 172 Stimmen verworfen.
28. Marschall Clauzel, aus Algier, in Paris.
29. Die franzöf. Deputirtenkammer nimmt das Zollgesetz nach mehrtägigen Debatten mit 233 gegen 22 Stimmen an. — Königl. franzöf. Ordnonnanz in Bezug auf die Freilassung von Sclaven in den Colonien.
30. Vierzehn Polen, welche die sogenannte Conföderationsacte unterzeichnet haben, müssen Paris verlassen und begeben sich nach London.

### III. Pantheon des Nationalruhmes der Länder und Völker des österreichischen Kaiserthumes.

#### A. Das Denkmal bei Priesten.

(Zum Titeltupfer gehörend.)

Als im Befreiungskriege des Jahres 1813 der Oberbefehlshaber der verbündeten Armee, Feldmarschall Carl Fürst zu Schwarzenberg, nach dem gegen Dresden unternommenen Versuch, seine Heere über die Gränze Böhmens wieder zurückführte, debouchirte am Morgen des 29. August eine beträchtliche französische Colonne auf der Straße von Zehist nach Peterswalde, und es engagirte sich bald ein Gefecht mit dem Corps unter den Befehlen des kaiserl. russischen Generals Grafen Ostermann, welches unter die merkwürdigen in den militärischen Annalen gehört. Das Ostermannsche, aus weniger als 8000, meistens aus den kaiserl. russischen Garden bestehende Corps, vertheidigte die Straße während des ganzen Tages Schritt für Schritt. Bald erfuhr man, daß der vordringende Feind aus 35,000 Mann, unter den Befehlen des Generals Vandamme bestehe. Nach einer fast beispiellosen Vertheidigung der russischen Garde, wurde jene so überlegene Macht, Abends um 8 Uhr zum Weichen gebracht. Der heldenmüthige Führer, Graf Ostermann, hatte in der Schlacht einen Arm verloren.

Dieses kühne Gefecht hatte die Tags darauf bei Kulm vorgefallene Schlacht und Vandamme's gänzliche Niederlage vorbereitet und möglich gemacht. Die Thaten der Oesterreicher und Preußen verewigt schon seit längerer

Zeit ein Denkmal auf dem Schlachtfelde bei Kulm. Der höchstselige Kaiser Franz I. beschloß aber auch der russischen Tapferkeit ein Monument zu errichten. Seinem erlauchten Sohne, Sr. Majestät dem jetzt glorreichregierenden Kaiser Ferdinand I. war es vorbehalten, die Ausführung jener schönen, großartigen Idee in das Werk zu setzen.

Der Entwurf dieses Monumentes ist von dem k. k. Hofbaurathe und Director der Architekturschule an der Wiener Akademie der bildenden Künste, Nobile; die Ausführung der plastischen Modelle von Hrn. Professor und akademischen Rathe Kähmann, welcher jedoch die Victoria nicht nach der bei Brescia gefundenen verfertigte, sondern in Stellung und Faltenwurf der Natur treu blieb. Das Eisen wurde auf der gräf. Wrba'schen Herrschaft Horowitz in Böhmen gegossen; der Granit stammt ebenfalls aus Böhmen. Die Steinmeharbeit verfertigte Hr. Joseph Graner, ein ausgezeichnete Steinmeh aus Prag.

Zur Grundsteinlegung dieses Denkmals wurde ein historisch-wichtiger Moment gewählt, nämlich die Vereinigung der drei Souveraine von Oesterreich, Rußland und Preußen in dem nördlichen Theile Böhmens, im Sommer des Jahres 1835. Wir lassen hier folgen, was öffentliche Blätter damals darüber berichteten.

Am 29. September 1835 wurde der Grundstein des Denkmals gelegt, welches Se. Majestät der Kaiser in

Erfüllung des von weil. Sr. Majestät dem Kaiser Franz ausgesprochenen Willens, der Erinnerung an das glorreiche Gefecht zu widmen beschlossen hat, in welchem eine Abtheilung der kaiserl. russischen Garde am 29. August 1813 bei Priesten einem an Zahl mehr als viermal überlegenen Feinde tapfern Widerstand leistete und durch diese Waffenthat die am folgenden Tage von den allirten Truppen siegreich bestandene Schlacht bei Kulm vorbereitete.

Für die Aufstellung dieses Monumentes ward ein nahe an der Straße liegender Punct des Höhenzuges gewählt, auf dem die russischen Garden an jenem Tage ihre letzte Position mit dem Dorfe Priesten vor der Fronte genommen und behauptet hatten. Es ist die nach dem herrlichen Kunstwerke des Alterthums, welches vor einigen Jahren in Brescia aufgefunden worden, bis zu einem Maßstabe von 9 Fuß vergrößerte Victoria, gestellt auf einem pyramidalischen Unterbaue, bewacht von vier Löwen, den Sinnbildern der Tapferkeit und Beharrlichkeit, und geschmückt mit allegorischen Hindeutungen auf das Band, welches die drei hohen zu dieser Feierlichkeit versammelten Monarchen umschließt. Veteranen der russischen Garde, die an jener Waffenthat Theil genommen, bewachten den bereits vollendeten Unterbau des Monumentes. Ein getreues Modell zeigte den Zuschauern das Bild desselben in seiner vollständigen Ausführung und gerade gegenüber war ein nach allen Seiten offener Pavillon zur Aufnahme der hohen Herrschaften aufgeschlagen. Vor diesem waren vier Masten aufgestellt; auf drei derselben wehten die Flaggen Oesterreichs, Rußlands und Preußens, auf dem vierten ein Wimpel, der die Farben dieser drei Mächte vereinigte. Der ganze Platz war mit einem aus vier Grenadiercompagnien der Regimenter Trapp und Prinz Emil von Hessen, vier Compagnien Latour Infanterie und zwei Escadrons Koburg Uhlanen gebildeten Quarree eingeschlossen, außerhalb welchen sechs Geschütze aufgestellt waren. Eigens errichtete Tribunen und die nächst gelegenen Höhen waren von Zuschauern bedeckt.

Nach 9 Uhr Früh begaben sich die sämtlichen in Teplitz anwesenden hohen Herrschaften mit ihren Hofstaaten, dann die k. k. und fremden Minister, der Oberburggraf mit den Civilauthoritäten, der kommandirende General mit einem zahlreichen Offiziercorps, dann viele Personen vom Adel, nach dem Schauplatze der Feierlichkeit. Um 10 Uhr trafen die drei Monarchen mit den beiden Kaiserinnen daselbst ein. Der k. k. Hofbaurath Nobille, legte den hohen Monarchen die Pläne und Zeichnungen des Denkmals vor und der k. k. Haus-, Hof- und Staatskanzler, Fürst von Metternich, verlas hierauf die Urkunde der Grundsteinlegung, welche von den hohen Monarchen eigenhändig unterzeichnet ward und deren Text wir hier wörtlich folgen lassen:

An dieser Stelle  
wo  
die ausgezeichneteste Tapferkeit  
und heldenmüthigste Ausdauer  
einer Abtheilung der kaiserlich russischen Garden  
unter dem Befehle  
des Generals Grafen von Ostermann-Tolstoy,  
dem Eindringen eines französischen Armeecorps  
unter Anführung  
des Generals Wandamme,  
der Vorhut des großen französischen Heeres,  
am 29. August des Jahres 1813  
ein Ziel setzte,  
und  
durch diese Waffenthat den glorreichen Sieg  
der verbündeten Heere  
bei Kulm  
am 30. August 1813 vorbereitete,  
errichtet,  
nach der Absicht des verewigten Vaters  
Kaisers Franz I.  
glorreichen Andenkens  
der Sohn,  
Kaiser Ferdinand I.  
dieses Denkmal.  
Den Grundstein haben gelegt  
und gegenwärtige Urkunde eigenhändig unterfertigt:  
Kaiser Ferdinand I. von Oesterreich  
Kaiser Nicolaus I. von Rußland  
König Friedrich Wilhelm III. von Preußen  
am 29. September  
1835.

Hierauf begaben sich die drei Monarchen unter Vortretung des Fürsten Staatskanzlers auf die bereits gemauerte Grundlage des künftig zu errichtenden Monumentes und nun begann das Gebet, welches der Propst von Ossegg mit zahlreicher Assistenz auf der Höhe der Plattform sprach. Nach der Einsegnung legte der Fürst Staatskanzler die Urkunde sammt Zeichnungen und Plänen und eigens geprägten Denkmünzen in die Höhlung des Grundsteines, über welcher die hohen Monarchen selbst die Schlußplatte mit Mörtel und Hammerschlägen befestigten. Dann wurde der Grundstein in das Fundament des Denkmals versenkt und das Schlußgebet gesprochen. Ein dreimaliges Lauffeuer der Infanterie und des Geschützes bezeichnete die Momente der Einsegnung, der Grundsteinlegung und des Schlusses der Feier. Jede Geschüßsalve wurde von den Batterien Schuß für Schuß erwidert, die bei den österreichischen und preussischen Denkmälern nächst Arbesau aufgeführt waren. In dem Augenblicke der Versenkung des Grundsteines umarmten sich die drei Monarchen und stiegen hierauf von der Plattform herab, um, gefolgt von sämtlichen hohen Herr-

schaften, das Modell des Monumentes in Augenschein zu nehmen. Auf diesem Modelle befinden sich folgende Inschriften:

Auf der Vorderseite:  
 Vexillariis  
 Praetoriar: Cohortium  
 Russicarum.  
 Interritis. Fortissimis.  
 Quod  
 Fide. Virtute. Constantia.  
 Irruentibus. Gallor. Copiis.  
 Impares. Numero  
 IV. Kal. Sept. A. MDCCCXIII.  
 Strenue. in. receptu. Obstitere.  
 Foederatique. Principes.  
 Acie. instructa. hostibus. captis.  
 Victoriā. inclutam. nacti. sunt.

Auf der Rückseite:  
 Monumentum  
 Ab. Imp. Francisco P. F. Augusto  
 Victoria. Parta  
 III. Kal. Sept. An. MDCCCXIII.  
 Constitutum  
 Ferdinandus. Aug. Fil. Augustus  
 A. Solo. Exstruxit  
 XXIX. Sept. An. MDCCCXXXV.  
 Lapidem. Auspicalem  
 Statuentibus  
 Ferdinando. Aug. Imp. Austr.  
 Nicolao. Aug. Imp. Russ.  
 Friderico. Gulielmo. Rege. Boruss.

Auf die Nebenseiten des wirklichen Monumentes werden die Namen der am 29. August 1813 gefallenen Krieger eingegraben werden.

## B. Gallerie berühmter und merkwürdiger Oesterreicher.

### a) Feldherren.

#### Johann Fürst Liechtenstein.

Am 20. April 1836, an demselben Tage, in derselben Abendstunde, in der sich ihm vor 27 Jahren (am 20. April 1809) Regensburg ergab, wodurch der Rückzug des österreichischen Heeres über die Donau gesichert, und unberechenbares Unheil verhütet wurde, am Todestage der zwei größten Heeresfürsten Oesterreichs, Tilly's (20. April 1632) und Eugens (20. April 1736) verschied zu Wien, kurz vor erfülltem 76. Lebensjahre Johann, souveräner Fürst und Regierer des Hauses Liechtenstein, Herzog zu Troppau und Jägerndorf, Feldmarschall, Inhaber eines Husarenregiments, Ritter des goldenen Vlieses, Großkreuz des Theresien-Ordens etc. Er war einem Hause entsprossen, das Oesterreich eine un-

glaubliche Zahl berühmter Krieger gab, vom Großohm des Berewigten, dem Fürsten Wenzel, dem Schöpfer der österreichischen Artillerie, bis hinauf zu den Heldenbrüdern Ulrich und Heinrich, Ueberwinder der Ungarn, der Mongolen, und der heidnischen Preußen, Heldenbrüdern, die das verwaiste Oesterreich und Steyer, nach dem Erlöschen der Babenberger, dem König Ottokar gaben, und als er Tyrann wurde, es ihm wieder nahmen und an Rudolph von Habsburg überlieferten, und aus denen Ulrich zuerst als der Säger des „Frauendienstes“ und des „Nivis“ in der altdutschen Dichterswelt einen unvergänglichen Namen hat. — Fürst Johann wurde am 26. Juny 1760 dem Fürsten Franz und der Gräfinn Leopoldine Sternberg geboren. Er vermählte sich am 12. April 1792 mit Josephine, Landgräfinn von Fürstenberg, aus welcher Ehe dreizehn Kinder, worunter sieben Prinzen, hervorgingen. Der junge Fürst verdankte seiner hochverehrten Mutter das ausgezeichnete Wohlwollen Joseph II., und die zärtliche Sorgfalt des Schöpfers des neuen Kriegssystems in Oesterreich, des Marschalls Moriz Grafen von Lascy. Er wurde 1782 Lieutenant, 1783 Rittmeister bei Anspach Kürassier, 1787 beim Ausbruch des Türkenkrieges Major bei Haraach Dragoner. 1788 zeichnete er sich unter des Kaisers Augen vor Belgrad durch mehrere kühne Reiterangriffe dergestalt aus, daß der Monarch ihn zum Oberstlieutenant der alten Pappenheimer, damals Kinsky Chevaurlegers ernannte. Der Fürst wurde Oberst, als er in der stürmischen Winternacht, den 20. Juli 1790, den türkischen Entsatz des von Devins belagerten Czettin vereitelte, und erhielt den Theresien-Orden, als er in dem gleich darauf erfolgten Sturm mit dem nachmaligen Feldzeugmeister und Kriegspräsidenten, Grafen Ignaz Ginzlay der Erste auf der Mauer war. Auf einem ungesattelten Pferde, mit seinen zur Nachtruhe ausgekleideten Leuten, in Abwesenheit seines Obersten, war der Fürst auf die weit überlegenen, unvergleichlich berittenen und verzweifelten Spahis losgeprallt, warf sie auf ihr eigenes Fußvolk und rollte Alles in einen wild verworrenen Knäuel der Flucht auf. Seit dem in der Lükener Schlacht gefallenen Pappenheim, seit dem bei Mollwitz umgekommenen Römer, hatte die altberühmte österreichische Kavallerie keinen kühnern Magister equitum, als „den Fürsten Johannes,“ wie man ihn zu nennen pflegte, dessen wildverwegenes Reiten, und markdurchdringendes, helles und dünnes Commandowort Jedem unvergeßlich sind, der jenes und dieses einmal gesehen und gehört. Er hat für immer seinen Platz neben Biethen und Seidlitz und neben dem, nur durch eine noch größere Schaubühne seiner Thaten, nicht durch größern Muth, nicht durch größere Geistesgaben unvergeßlichen Husaren-greife Blücher, den „Marschall Vorwärts.“ — In achtzig größeren und kleineren Treffen, in dreizehn Feldzügen (1788, 1789 und 1790, dann 1792, 1793, 1794, 1795, 1796 und 1797, ferner 1799 und 1800, endlich

1805 und 1809) verlor Fürst Johann, stets von Lust und Hitze ins wildeste Gemüth hineingezogen, drei und zwanzig Pferde unter dem Leibe, ohne ein einziges Mal verwundet oder je gefangen worden zu seyn. Nur allein bei Wagram erhielt er eine leichte Contusion durch den Sturz vom erschossenen Pferde. — Einzig in der Geschichte der Reitergefechte war jenes vor Bouchain (1793) wo er mit seinen Pappenheimern, mit etwas Kürassieren und Husaren, ohne Fußvolk auf Vorposten stand, und der Feind mit 10,000 Mann Infanterie, 2000 Pferden und 12 Kanonen ihn aufheben wollte, — der Fürst aber, wie ein Donnerkeil, zuerst die Reiter ins Weite sprengte, dann sich selbst, der Erste, von oben in das Carré der erschrockenen Infanterie stürzte. Viertausend Leichen lagen auf dem Wahlplatze, der Rest streckte mit Geschüh und Trophäen die Waffen. — 1794 machte er einen ähnlichen Ehof auf das feindliche Lager bei Mautheuge und wurde General. Wenige Tage nach dieser Erhöhung ritt er, Verschiedenes in Feindesnähe selbst zu erkundigen, mit einer einzigen Ordonnanz bei einbrechender Dämmerung durch den Wald. Dem Saum desselben nahe gekommen, nahm er mit Erstaunen ein in geringer Entfernung aufgestelltes feindliches Regiment leichter Pferde gewahr, und weiter rückwärts Infanteriemassen, wahrscheinlich zu einem nächtlichen Ueberfall. Zwischen der Gefangenschaft und einem kecken Einsatze blieb keine Wahl. Wahrnehmend, er werde in seinem blauen, reich mit Gold verbrämten Mantel für einen französischen General gehalten, befahl er der Ordonnanz sich zwischen den Bäumen möglichst zu bergen, und rief den an der Fronte herunterspirenden Obersten mit ein Paar französischen Wortey zu sich; dieser kam auch sogleich heran, seinen vermeintlichen General schon von Weitem salutirend. „Sie sind mein Gefangener“ sprach der Fürst Johann, griff an der einen Seite des Rosses Zügel, die Ordonnanz auf der andern, und so jagten sie mit ihm in solcher Sturmeshaft davon, als wäre des Obersten Pferd durch Zauberkunst mit ihnen im verrätherischen Bunde gegen seinen eignen Herrn gewesen. — Im Feldzuge von 1796, von dem königlichen Feldherrn selbst beschrieben, schimmerte des Fürsten Name an den Tagen von Heidenheim, Forchheim, Bamberg, vorzüglich von Würzburg, wo er mit der leichten Kavallerie überflügelte, und mit der schweren die feindlichen Klumpen durchbrach, daß alle Bemühungen Bonneau's und Jourdan's, sie wieder zum Stehen zu bringen, fruchtlos blieben. 1797 richtete der Fürst bei Raasdatt mehrere französische Reiterregimenter zu Grunde; 1799 nahm er sich das schönste Blatt aus dem Lorbeer der zwei wichtigen Tagen an der Trebia (18. und 19. Juni), welche die Vereinigung Macdonald's mit dem Heere von Neapel, mit jenem von Italien unter Moreau vereitelten und dem Feinde über 20,000 Mann kosteten. Er war eben angekommen, war noch gar nicht eingetheilt, war schmerzvoll krank, focht bloß in heroischer Ungeduld als

Bolontair mit und — entschied! Wie bei Würzburg der Erzherzog Carl, so both dem Fürsten hier Suwarow seine Umarmung vom kleinen Kosackepferd herunter, im Hemde, mit herabhängenden Strümpfen und offener Halskrause, den Kantschu statt des Marschallstabes in der Hand. Fürst Johann hatte in diesem Blutbad fünf Pferde unter dem Leibe verloren, und eine Kanonenkugel ihm den rechten Rockschöß vom Leib gerissen. Er war der Unverlethliche geblieben. Auch in der dem edlen Joubert tödtlichen Schlacht bei Novi bedeckte sich der Fürst mit Ruhm, wie sein Vetter, Graf Carl Paar, mit seinem sprüchwörtlich gewordenen tapferen Grenadier-Bataillon, und auch des herrlichen Feldzuges letzte Waffenthat war sein. Am 3. December ergab sich ihm das stolze Coni. — Daß der Fürst in jener gräßlichen Verwirrung von Hohenlinden (3. December 1800, wo die Franzosen bereits umgarnt waren, und die Vernachlässigung der Wasserburgerstraße und das Verirren Nichepanse's nach Mattenpödt den Ausschlag gaben) den Rückzug deckte und bei Salzburg (14. Dezember) den allzurast verfolgenden Lecourbe und Decaen eine eingreifende Lehre ertheilte, gab ihm das Großkreuz des Theissenordens, wie Würzburg das Commandeurkreuz.

Am 24. März 1805 erfolgte der erblose Hintritt seines Bruders, des Fürsten Aloys. Das Haus Liechtenstein hat nahe an eine Million Seelen, nahe an tausend Dörfer, über vierzig Städte und Städtchen und siebzig Flecken. Fürst Johann hat fast zwanzig größere und kleinere Herrschaften erworben. Er hat beide Stammburgen des Hauses, das österreichische Liechtenstein bei Wödling und das steyerische Liechtenstein bei Murau wieder zurückgebracht. Er ist daher ein noch mächtigerer Begründer seines Hauses, wie „der gewaltige Hofmeister Hans“ und wie die ersten Fürsten Carl und Gundacker gewesen. — Anspruchsloser, ja demüthiger zu seyn ist unmöglich. Er wurde leicht gelangweilt und verdrießlich, wenn man von seinen Thaten sprach; „er habe nur gethan, was er nicht lassen konnte!“ Man mußte seiner besonderen Achtung gewürdigt seyn, um in jenes Zimmer seines Wohnpallastes, in der Herrengasse, geführt zu werden, in welchem Momente aus seinem Kriegsleben mit nicht durchgehends correcten Unterschriften, aber voll hoher, soldatischer und rein menschlicher Weihe abgebildet waren. — Für die Kunst that er unendlich viel. Er vollendete, was hierin jener Fürst Liechtenstein, von den Wienern „der reiche Hans Adam“ oder „der Krösus Oesterreichs“ genannt, der Gründer der Wiener Vorstädte Liechtenthal und Kossau, des majestätischen Majoratshauses in der Schenkenstraße, des Wiener Stadtbanks, der herrlichen Liechtensteinschen Gemäldegallerie, begonnen hatte, von dessen Tochter, vermählte Herzogin von Savoyen, das Wiener adelige Damenstift, die savoyische Ritterakademie, die savoyische Domherren- und die savoyische Kreuzkapelle bei St. Stephan herühren — vieler geringeren Stiftungen zu geschweigen;

in Wahrheit, Fulgurationen einer mehr als königlichen Großmuth. — In der Veredlung der Viehzucht, des Geflütt-, Jagd- und vorzüglich des Forstwesens, durch die Anpflanzung von Millionen schnellwachsender, nord-amerikanischer Forsthölzer, durch den Anbau der ergiebigsten exotischen Getreidearten, durch die Verbreitung edler Obstgattungen im Großen und Freien, durch die Acclimatirung rheinischer, französischer und spanischer Reben, durch die Kultur von Fabrik- und Färbepflanzen etc. gewann der Fürst Johann unlängbar eine edle Priorität in der Förderung aller materiellen Interessen. — Die schönen Bauten zu Eisgrub und Feldsperg, zu Kosoding, Laa, Lasdorf, Neuschloß, Adamsthal, Greifenstein, Hadersfeld, Schwarzkostellek, Aurginowes und in Nussee, wie auf den herrlichsten Puncten um Wien, zeugen trotz mancher Kleinlichkeit von pittoreskem und von historischem Scharfblick. — Sieben Monathe nach des Fürsten Regierungsantritt geschah das Unheil bei Ulm. Er lag auf dem Krankenbette zu Feldsperg. Ein schmeichelhaftes Handschreiben des Kaisers machte ihn mit der Gefahr des Vaterlandes und der Kaiserstadt bekannt und übergab ihm den Befehl über einen aus Trümmern und aus den sechsten Bataillons erst zu schaffenden Heerhaufen. Wie er jenes Häuflein ermunthigt, wie er, mit der Gesichtsröthe behaftet, doch stets an der Spitze der Truppen geblieben, wie er bei Austerlitz (2. Dez. 1805) gefochten, daß er in namenloser Verwirrung den Rückzug gedeckt, Hut und Kleider von Kugeln durchlöchert, mehrere Pferde unter ihm getödtet oder verwundet worden, ist bekannt. — Er erhielt in der Nacht darauf einen Waffenstillstand für die durchbrochenen, abgeschnittenen, in völliger Deroute flüchtigen Russen und leitete die erste Unterredung zwischen dem Kaiser Franz und Napoleon bei der Ezeitscher Mühle ein. — Er unterzeichnete am 26. December 1805 mit Talleyrand den Preßburger Frieden. — 1806 wurde er kommandirender General ob und unter der Enns und Commandant von Wien. — Der einzige aller kleinen Reichsfürsten wurde er nicht mediatisirt, sondern Liechtenstein dem rheinischen Bunde zugezählt, ohne sein Zuthun, ja ohne sein Vorwissen, so wie er, als Bonaparte (der unverholen eine hohe Achtung für seine Kriegstugend aussprach) neben andern Verheißungen, im Laufe der Preßburger Unterhandlungen, auch Liechtensteins „vertragsmäßige und vollkommene liquide Forderung“ von mehr als einer Million Gulden schwerer Münze auf Ostfriesland herwärts zur Sprache bringen ließ, ohne weiteres davon abbrach, ohne ihr früher oder später die mindeste Folge zu geben. — In den großartigen Vorbereitungen zu dem unvergeßlichen acht nationalen Kampfe des Jahres 1809, des Jahres der Landwehr, des Tyrolerkrieges, des Jahres von Aspern, ist des Fürsten Thätigkeit offenkundig. Ihm ward das Grenadier- und das Kavallerie-Reservecorps anvertraut. Ihm ergab sich (20. April 1809) Regensburg. Dadurch ward die Verbindung mit dem kleinen

Heere Bellegarde's und Kolowrat's, jenseits der Donau, in einem Augenblicke hergestellt, als Oesterreichs Hauptmacht bei Hausen, Rohr und Landshut durchschnitten, in der linken Flanke und im Rücken bedroht, in einzelnen Gefechten versplittert, immer mehr mit dem Rücken an die Donau gedrängt, seine Hauptverbindung, Subsistenz und jede Operationsbasis äußerst gefährdet war. Bei dem bedenklichen Uebergange auf das linke Donauufer (23. April) hielt vorzüglich der Fürst den Muth der österreichischen Reiterei aufrecht und warf sich mehrmals mit wenigen Jüngen Kürassieren, einmal im heftigsten Plahregen ohne Hut auf dem ersten besten fremden Rosse, mit einem fremden Palasch, mitten in den übermüthigen Feind. Wie bei Aspern sein, Allen wohlbefannter krummgebogener Federbusch, recht mitten im Gedränge, als eine Warte der Zuversicht geweht, spricht die allbekannte Relation am besten aus. — Ein noch herrlicheres Denkmahl, als jenes des Fürsten Wenzel von Erz im Wiener Zeughause, ist die Stelle des Armeebefehls des Erzherzogs-Generalissimus vom 24. Mai, der unter den sämtlich der öffentlichen Dankbarkeit würdigen „Soldaten von Aspern“ den Fürsten ganz allein vorzugsweise nennt: „Der Herr General der Kavallerie, Fürst Johann von Liechtenstein, hat seinen Namen verewigt. Dieses Gefühl und meine warme Anhänglichkeit an seine Person verbürgt ihm die Dankbarkeit unfers Monarchen. Ich kann ihn nur mit dem öffentlichen Ausdrucke meiner Achtung lohnen.“ — Eben so heldenmüthig stritt der Fürst am 5. und 6. Juli in der Riesenschlacht bei Wagram. Er erhielt den Oberbefehl des Heeres, als der Erzherzog Carl denselben zu Littaum am 31. Juli 1809 niederlegte. Ihm ward auch das schwere Opfer, am 14. October, am Jahrestage des westphälischen Friedens, den Wiener Frieden zu unterzeichnen mit Champagny, dem Herzog von Cadore. Für die von schweren Zahlungen abhängige frühere Räumung Wiens bot der Fürst den dortigen Wechselhäusern all sein ungeheures liegendes Vermögen, als Unterpfand. — Von nun an war es dem Fürsten vergönnt, einmal auch sich selbst und den Seinigen zu leben. — Im Befreiungskriege hat er nicht mehr mitgestritten, ein Schicksal, das der Fürst Johann mit Deutschlands zweimaligem Befreier theilte, mit dem Sieger von Ugrad, Amberg, Würzburg, Engen und Kehl, von Ostrach, Stockach, Zürich, Mannheim, Philippsburg, Caldiero und Aspern. — Während die ganze Welt, die brittischen Inseln und die pyrenäische Halbinsel ausgenommen, an Napoleons Siegeswagen zog, hatte die Vorsehung auf Rußlands Eisfeldern den Würgengel Sanheribs über das seit der Römerwelt gewaltigste Heer gesendet. Alle Völker, die von der chinesischen Mauer bis an die Alpen, kamen zum Gottesgericht von Leipzig zusammen. Die Vorsehung brauchte keinen Anti-Napoleon. Nach in Chatillon schlug sie den Unerfättlichen mit unheilbarer Verblendung.

Für den Fürsten Johannes war es ein eigener

nationaler Ruhm, keine andern Orden zu tragen, als die österreichischen. Er war dem Heere theuer und dem Volke — und jezt, wo dieser hohe Zeuge so vieler glorreichen und gefahrvollen Tage Oesterreichs, trotz einer oft schwer erschütterten Gesundheit, beinahe achtzigjährig heimgegangen ist, lesen sie sich mit erhöhter Nahrung die Endreime von des mit Recht gefeierten Freiherrn v. Jedlich (des Sängers der „Todtenkränze“) sinnvoller Romanze vom unbekanntem Ritter (Christoph von Biechtenstein, der 1376 mit dem Connetable Bertrand von Guesclin, die bereits verlorene Schlacht wieder gewonnen):

In Oestreich unterm Walde, ragt Biechtenstein noch vor,  
Noch jezt zieh'n wa'd're Helden zum Kampf aus seinem Thor,

Und weil er stets wie Säulen gestanden im Gefecht,  
Ward lange schon gefürstet das rühmliche Geschlecht.  
Drei Biechtensteine lebten in der bewegten Zeit,  
Die preist der Ruhm der Helden durch alle Heere weit.  
„Johannes“ heißt der Eine — Hut ab, wenn er genannt!

Seit Männer Schwerter führen, hielt keiner besser Stand;

Oft wohl hab ich gesehen, im Kugelregen dicht,  
Den Heldenfürsten stehen, und wo er stand, war's Licht! —

Fürst Aloys heißt sein Sippe. Er hat aus jeder Schlacht,

Sich eine neue Wunde und neuen Ruhm gebracht.  
Als noch sein Bruder \*) lebte, sah man sie stets zu zwein

Vorschreiten vor dem Heere, wie zwei kampfgier'ge Leu'n.

Doch der ist auch geschieden zu stillem Land hinab;  
Es kühl't die edle Stirne — der Lorbeer — und — das Grab!

#### Feldmarschall Batteredmann.

Am 5. October 1835 starb, 83 Jahr alt, der General-Feldmarschall, wirklicher geheimer Rath und Inhaber eines Infanterieregimentes Christoph Freiherr von Batteredmann. Er war im Jahre 1752 zu Dülmüh in Mähren geboren, wurde schon im 13. Lebensjahre, nämlich am 1. November 1765, zu den damaligen Marquis von Botta, nun Baron Rothkirch Linien-Infanterieregimente als k. k. Kadet eingereicht. In welchen Regimente er am 1. Februar 1768 zum Unter-Leutenant, am 31. Mai 1770 zum Oberlieutenant, am 12. April 1773 zum Kapitän-Leutenant, endlich am 12. April 1776 zum wirklichen Hauptmann emporstieg.

\*) Fürst Moriz starb am 24. März 1814 und Fürst Aloys am 4. November 1833.

Von diesem Regimente wurde er dann am 10. Jänner 1786 als Major zu dem k. k. Pontonier-Bataillon befördert, avancierte dort am 31. Dezember 1789 zum Oberstlieutenant, und wurde in der Folge am 12. Dezember 1792 als solcher zu dem Linien-Infanterieregimente des Erzherzogs Carl (Nr. 3) transferirt, welches er dann seit dem 6. Juny 1794 als Oberst befehligte.

Nach seiner am 6. April 1797 erfolgten Beförderung zum Generalmajor wurde er als Brigadier bei der in Italien gegen Frankreich operirenden Armee angestellt, in welcher Eigenschaft er sich durch persönliche Tapferkeit und in der Umsicht, in der Anführung der seinem Commando untergeordneten Truppen, so auszeichnete, daß er am 7. Jänner 1799 mit dem Kleinkreuz des k. k. militärischen Maria-Theresien-Ordens theilhaft wurde.

Unterm 8. September 1800 wurde er zum Feldmarschalllieutenant befördert, am 1. Jänner 1802 aber zum zweiten Inhaber des damals bestandenen, im Jahre 1809 aufgelösten k. k. Linien-Infanterieregimentes Großherzog von Toscana (Nr. 23) ernannt.

Wegen einer in der Schlacht bei Marengo erhaltenen schweren Fußwunde wurde er unterm 25. Juny 1805 zeitlich in den Pensionsstand versetzt, nach erfolgter Herstellung seiner Gesundheit aber am 28. July 1807 wieder in die Activität zurück berufen, und als Divisionär in Peterwardein angestellt.

Hierauf erhielt er am 4. März 1809 die Bestimmung als Kommandirender im k. k. vereinigten Karlsstädter-Warasdiner Generalate, und wieder später im Dezember desselben Jahres nach Reduzierung des früher erwähnten Linien-Infanterieregimentes Nr. 23 zum 2. Inhaber des gleichzeitig an Seine k. k. Hoheit dem Großherzog von Toscana, als ersten Proprietär verliehenen k. k. Linien-Infanterieregimentes Nr. 7 ernannt, welchem er bis zu seinem Tode ein gütiger Vater war.

In lohnender Anerkennung seiner ausgebreiteten Kenntnisse im Militärwesen und seines rastlosen Bestrebens in Beförderung des Gemeinwohles, ernannte ihn der Monarch unterm 5. Jänner 1810 zum k. k. Hofkriegsrathe und verlieh ihm überdieß unterm 10. März desselben Jahres die Würde eines wirklichen geheimen Rathes.

Nach seinem am 26. Juli 1813 Statt gefundenen Vorrücken zum Feldzeugmeister, wurde er als provisorischer Gouverneur in Juhrien angestellt, welches hohe Amt er vom 3. September 1813 bis zum 31. Dezember 1814 bekleidete, während welcher kurzen Periode er sich um diese Provinz, insbesondere aber um die Hauptstadt Laibach so verdient machte, daß der gefeierte Name Batteredmann dort für immer in dankbarem Andenken verbleiben wird.

Welche erfolgreiche Thätigkeit er in dem Zeitraume von 1. Jänner 1814 bis zum 26. October 1818 als Kommandirender im Venezianischen an den Tag legte, davon sind das silberne Civil-Ehrenkreuz und der Orden

der österreichischen eisernen Krone erster Classe, mit denen ihn der Monarch am 18. Juni 1815, dann am 16. Februar 1816 schmückte, die sprechendsten Zeugen.

Unterm 26. October 1818 zur Uebernahme des schon am 19. August 1811 mit Vorbehalt des Antrittes ihm verliehenen Präsidiums bei dem k. k. allgemeinen Militär-Appellations- und Kriminal-Obergerichte nach Wien berufen, gab er sich ganz der Erfüllung der heiligen Pflichten seines neuen Amtes hin, und erwarb sich auch auf dem Felde der Themis so hohe Verdienste, daß ihn der Monarch am 3. August 1826 zum Capitänlieutenant der k. k. Arzieren Leibgarde ernannte, und ihn endlich am 2. July 1833, als er auf sein eigenes Ansuchen des Vorsthes bei dem k. k. Militär-Obergerichte entbunden wurde, zu der höchsten Militärwürde eines General-Feldmarschalls erhob.

Diese ihm zu Theil gewordene seltene Auszeichnung, das unbegrenzte ehrende Vertrauen, dessen ihn der Monarch würdigte, endlich das trostreiche Bewußtseyn, durch siebenzig Jahre hindurch seine Berufspflichten immer treu erfüllt und durch sein edles Wirken Zahllose beglückt zu haben, erheiterten den Abend seines Lebens, von welchem er endlich beinahe im höchsten Greisenalter, einem untergehenden Glanzsterne gleich, allgemein betrauert schied.

Seit dem 27. July 1824 hatte Vattermann nach dem Absterben S. k. k. Hoheit des Großherzogs von Toskana wieder die erste Inhabersstelle seines Regimentes erhalten, welches von dieser Zeit an seinen gefeierten Namen führte.

### b) Geistliche.

Anton Wohlfart, Abt des Cisterzienser-Stiftes in Wiener-Neustadt.

Anton Wohlfart war der Sohn eines geachteten Bürgers von Wiener-Neustadt, und wurde am 31. October des Jahres 1756 geboren. Nachdem er sich dort sowohl die Grammatikal-Studien als auch die Humaniora unter den Lehrern des Jesuitencollegiums eigen gemacht hatte, begab er sich nach Wien, wo er an der k. k. Universität die Philosophie, und durch zwei Jahre auch die Rechte mit Auszeichnung studierte. Im J. 1776 kehrte er nach Neustadt zurück; ward im November desselben Jahres in dem dortigen Cisterzienser-Stifte Neukloster genannt, als Noviz eingekleidet; legte im J. 1780 den 21. November die Ordensgelübde ab, und wurde nach Vollendung der theologischen Studien, die er in dem Stifte hörte, am 18. April 1784, zum Priester geweiht. Ein Jahr später trat er freiwillig und mit Erlaubniß seines Obern, in das durch Kaiser Joseph für angehende Priester errichtete General-Seminarium in Wien ein; arbeitete dort unermüdet an seiner wissenschaftlichen Ausbildung und bekleidete während drei Jahre die Stelle eines Studien-Präfecten und Correpetitors. Hier

knüpften sich zwischen ihm und Hrn. Mathias Steindl, nachmaligen Generalvicar und Weihbischof der Wiener Metropolitankirche, einem allgemein verehrten, durch die schönsten Vorzüge des Geistes und des Herzens ausgezeichneten Manne, die Bande der innigsten, auf gegenseitige Hochachtung gegründeten Freundschaft, die bis zu dem, im J. 1827 erfolgtem Tode des Letzteren unauflöslich blieben. — Im J. 1790 verließ er dasselbe, und kam als Professor des Bibelstudiums in das bischöfliche Alumnat in St. Pölten, wo er bis zu Ende des Schuljahres 1796 die jungen Theologen, nicht nur in den verschiedenen Zweigen jener Wissenschaft gehörig zu bilden, sondern durch öftere, an Sonn- und Feiertagen gehaltene Vorträge, durch gewählte Lektüre, und durch freundliche Zusprache zu höherer Sittlichkeit und Religiosität zu erheben suchte. Nach sechs Jahren wieder in sein Stift heimgekehrt, wurde er Novizenmeister, Sonntagsprediger, Secretär des damaligen Abtes, und zugleich Religionslehrer der Kinder des Erzherzogs Ferdinand von Este, gewesenen General-Gouverneurs von Mailand, der durch längere Zeit seinen Aufenthalt in Neustadt und in dem Neukloster nahm. — Am 24. Jänner 1801 starb der Abt Alberik, und am 16. Mai desselben Jahres wurde Anton Wohlfart fast einstimmig durch die Mitglieder des Stiftes, zu dessen Nachfolger gewählt. In dem langen Zeitraume von beinahe 35 Jahren, während welchem er diesem Amte vorstand, zeichnen die wichtigsten Verdienste sein Leben aus. Durch seine thätige Verwendung wurden im J. 1804 nach dem Wunsche der Neustädter Bürger die Gymnasialschulen wieder hergestellt, die Besetzung der verschiedenen Lehrkanzeln den vier in Nieder-Oesterreich bestehenden Cisterzienser-Stiftern von dem höchstseligen Kaiser Franz anvertraut, und seiner Leitung untergeordnet. Auch ist vorzüglich seinem Eifer die Errichtung und Feststellung der theologischen Lehranstalt in Heiligen-Kreuz für die Cleriker besagter vier Stifter zuzuschreiben. Dabei war er stets bemüht, daß überall reines Christenthum gelehrt werde; die studierende Jugend geläuterte, gründliche Kenntnisse von unserer heil. Religion erhalte, und daß man den Unterricht in derselben nicht bloß auf die Grammatikal- und Humanitätsclassen beschränke, sondern ihn auch während des philosophischen Curses fortsetze. Im J. 1813 war es, daß der damalige Staatsrath der geistlichen Section dieses von ihm dringend dargestellte Bedürfniß, dem für jedes Gute stets entschiedenen Kaiser vorlegte, und jenem noch im selben Jahre durch die Anstellung eines Religionslehrers für die Hörer der Philosophie abgeholfen ward. — Bei den feindlichen Invasionen im J. 1805 und 1809, wo er sein Stift keinen Augenblick verließ, hatte er, unterstützt durch die Kenntniß der französischen Sprache, sich sowohl für sein Stift, als auch für die Bürger von Neustadt sehr wohlthätig erwiesen, und manche Noth und Gefahr von ihnen abgewendet, so daß er durch seinen menschenfreundlichen

Eifer und dabei würdevolles Benehmen selbst dem Feinde Achtung einflößte, und der allenthalben fürchtbare, mit Tod und Zerstörung drohende Bandamme ihm ein Schreiben zurückschickte, das ihn gegen jede Unbill von Seiten der Franzosen schützen sollte. Dieß sind bekannte Facta; daß er aber im J. 1797, als sich Bonaparte durch Steiermark der österreichischen Gränze näherte, in glühender Liebe für sein Vaterland dem Magistrate von Neustadt einen Aufruf zu einem allgemeinen Aufgeboth übergeben ließ, mit welchem zwei Deputirte nach Wien zu dem damaligen Regierungspräsidenten, Grafen von Saurau eilten; das Aufgeboth darauf Statt fand, und Roy, Bürgermeister in der Neustadt, in den Adelsstand erhoben, der Stadtkämmerer aber, Ignaz Gottlieb, mit der großen goldenen Verdienst-Medaille sammt Kette belohnt ward, — daß er im Jahre 1809; von eben diesem patriotischen Eifer befeelt, die in Preßburg versammelten Stände Ungarns, ungenannt durch einen in lateinischer Sprache verfaßten Aufruf zur Rettung Oesterreichs aufbooth, welcher Aufruf dann gedruckt im ganzen Lande circulirte; dieß sind Handlungen, die er erst kurz vor seinem Tode den ihm sehr ergebenen, und mit aller Liebe und Treue beistehenden Prior des Stiftes, Stephan Straub, der auch jene Acten in Händen hat, bekannt machte.

Auch hat er, als Verordneter der niederösterreichischen Stände, während der sechs Jahre seiner Amtsführung dem Staate wesentliche Dienste geleistet. Und wie edel benahm er sich nicht bei dem fürchtbaren Brande, welcher im Herbst des Jahres 1834 ganz Neustadt verheerte, als so viele Bewohner derselben, obgleich das Kloster selber durch das Feuer einen Theil seiner Gebäude einbüßte, in demselben Unterkunft und Verpflegung fanden. Ein solches, in seiner ganzen Ausdehnung durch unzählige Wohlthaten ausgezeichnetes Leben sollte, so dünkte man, auch hiernieden durch jede Art Glück und Wohlergehen beseligt seyn; allein anders gesah es der ewigen Vorsehung; denn die letzten zehn Jahre desselben war der verehrungswürdige Abt durch eine Lähmung am Rückgrath unfähig zu gehen, auf sein Zimmer beschränkt, und den fürchterlichsten Leiden unterthan, die er aber mit christlicher Resignation, und mit stets heiterem, sanften und erhebenden Gleichmuth ertrug.

Da ihm die letzten Jahre her auch die Augen zu dunkeln anfiengen, so ließ er sich täglich, in bestimmten Stunden, durch einen oder den andern der jüngeren Geistlichen vorlesen, wobei er auch die Gelegenheit ergriff, auf ihre fortgesetzte Bildung einzuwirken, und bis zum Ende thätig im Wohlthun zu seyn; er starb dann (am 4. Jänner 1836) zu Wien in seinem achtzigsten Lebensjahre, betrauert und beweint von Allen, die ihn kannten, oder von seinem edelmüthigen, durch eine so lange Reihe von Jahren erprobten Wandel gehört hatten.

### c) Gelehrte.

Hugo, Graf von Salm.

Am 31. März 1835 starb zu Wien nach langem Leiden der Herzwassersucht, an seinem sechzigsten Geburtstage, Hugo Franz, Altgraf zu Salm-Neifferscheid; Herr der mährischen Herrschaften Raib, Jedownih und Blansko, Kammerherr, Commandeur des österreichisch-kaiserl. Leopoldordens, Johanniter &c., einer der Coryphäen der sciences exactes und der scharfsinnigen und rastlosen Förderung aller materiellen Interessen, daß man ihn mit Recht den Rumford Oesterreichs nennen möchte, wie man seinen eben so thateifrigen und menschenfreundlichen Genossen, den Grafen Leopold Berchtold auf Buchlau, den Howard Oesterreichs genannt hat. Noch lebt sein Vater, der 87 jährige Fürst Carl Salm-Sein, den Künstlern und Naturkundigen als großmüthiger Mäcen bewährter Oheim, der Cardinal Bischof von Gurk, Fürst Kayer, (den die Salmshöhe auf den Groß-Glockner nennt) starb 1822. Das Geschlecht gehört zu den wenigen, dessen Dasein bereits unter den Merowingern urkundlich nachzuweisen ist. Es gab Deutschland vor achthalf Jahrhunderten einen Gegenkönig, den Luxemburgischen Herrmann, dessen Liebtingesß Herrmann, ein Vorwerk der Stammburg Salm, in den Ardennen ist. Christine von Salm, Gemahlin des Herzogs Franz (Vaudemont) war die Ahnfrau des gesammten Lothringischen Kaiserhauses. Der Verstorbene ward am 31. März 1776 in Wien von Pauline, Fürstin von Auersperg geboren. Seine beiden Großmütter waren die Erbtöchter zweier berühmten Häuser, Trautson und Rogendorf. Maria Theresia hob ihn persönlich über die Tausende. Sein Großvater, Anton Salm, war Joseph II. Erzieher gewesen.

Schon in der frühesten Jugend ergab sich Salm der ihm so viel verdankenden rationellen Landwirtschaft, Chemie, Alchimie, Mineralogie, dann Berg- und Hüttenwesen. Die großen Unfälle Beaulieu's und Würmser's in Italien (1796), brachten den jungen Salm mit seinen Freunden, den Grafen Wenzel und Johann Paar und Friedrich Wilhelm Meyer (Verfasser der Dyanasore) auf den Plan einer allgemeinen Volksbewaffnung und der systematischen Ausbildung aller Classen von Staatsbürgern für den Kriegsdienst und die Landwehr. Diese vier waren die ersten Wiener Freiwilligen. Auf dem Zuge zu Mantua's Entschickte sich Salm unter den Augen des Fürsten von Hohenzollern bei Bevisacqua und Anghiari ungemain aus, wurde aber mit dem ganzen linken Flügel von Alvinz's Heer unter Provera gefangen, und machte zu Castellara den Sprecher seiner gefangenen Kameraden, meist aus den ersten Familien Wiens, vor dem Obergeneral Bonaparte. Kaum ranzionirt und noch augenkrank, trat er als gemeiner Reiter in das Wiener Aufgeboth, unter dem Herzog Ferdinand von Württemberg. Nach dem Frieden machte er

viele Reisen zur Quelle des Mesmerismus in der Société harmonique in Straßburg, nach Dresden und Berlin. Er verband sich mit Lalande, den er in Straßburg gefunden, mit Jacobi in Freiburg, Eckartshausen in München, Meißner in Prag, Gall in Wien, André in Brünn. Die Vergleichung der alten Chemiker mit den neuen war lange Zeit das Ziel seiner gelehrten Forschungen. Er unterstützte in Wien den als Chemiker und Mineralogen bekannten Dr. Worraschet, und machte seine unter fremdem Namen bekannt gewordenen Versuche in der Indigobereitung, zum Behufe des Gewerbfleißes. Er versenkte den ersten Kunkelrübenzucker mit Dr. Prada in Prag, und dem Apotheker Petke in Brünn; führte die Kuhpockenimpfung in Mähren, ja man kann sagen mit und neben seinem gelehrten Freunde, dem Dr. Johann de Carro, in Oesterreich ein, und trat hierüber mit großem Erfolg als Volksschriftsteller auf. Er legte eine der herrlichsten mineralogischen Sammlungen für Mähren an, das an Naturwundern so reich ist, und dessen ungeheure unterirdische Höhlen, Seen und Wasserfälle sich auf den zusammengränzenden Salmischen und Biechtensteinischen Herrschaften befinden. Salm's gefährliche Versuche mit tollen Hunden, um eine sichere, specifische Heilart gegen die Hundswuth zu erfinden, und seine Abhandlung über die Löserdörre, erregten viel Aufsehen.

Als 1801 der Friede hergestellt, durch den Erzherzog Carl vielen Verbesserungen im Innern Bahn gebrochen, manche administrative Lebensfrage aufgeworfen, durch den Staatsrath Fassbender viele in- und ausländische Talente angeregt waren, ging Salm, vorzüglich aus technologischen und hüttenmännischen Absichten, nach England. Er genoß dort der ehrenvollsten Auszeichnung von Rumford, Banks, Tenant, Hatchel, Nicholson. Die Ausbeute dieser Reise waren die Geheimmittel, Tuch und Leder u. s. w. wasserdicht zu machen, die Ausmittelung des Zusatzes bei Vereitung des Gußstahles, nebst dem vollständigen Verfahren bei demselben, richtige Zeichnungen und Beschreibungen der englischen Schafwollspinnmaschinen, welche in der österreichischen Monarchie bisher noch ganz unbekannt waren; die Enthüllung des Verfahrens bei der geheim gehaltenen englischen Filtrirmaschine, endlich zahlreiche Fabrik- und Handwerksvortheile. Die Heimreise ließ ihm sehr schöne Erinnerungen an Klopstock, Reimarus, Leonhard Wächter (Weit Weber) in Hamburg, Wollstein in Altona, Marcus Herz in Berlin, endlich an Fichte und an Blaarer, seinen frühesten Religionslehrer, den er in Berlin wieder fand. Nach Brünn zurückgekehrt, strebte Salm die ersten Schafwollspinnmaschinen in Oesterreich zu erbauen, da es damals nur bei Leitensberger in Böhmen Baumwollspinnmaschinen gab.

Graf Salm war 1801 nach Frankreich gegangen, wegen Aufhebung des ungerechten Sequesters auf sein Stammgut Salm. Bonaparte bot ihm dieselbe durch

Boulay de la Meurthe, nebst einer glänzenden Anstellung am Hofe, wenn er dem deutschen Vaterlande völlig entsagen und sich als Franzose naturalisiren lassen wollte. Salm verwarf es mit Unwillen, ließ sein Stammgut im Stich und ging nach Oesterreich zurück, wo bald die wichtigsten Verbesserungen auf seinen Gütern, seinen mit Recht gepriesenen Eisenhütten, so wie bei dem rationellen Betriebe der Landwirthschaft und in der Viehzucht und Köhlerei verwirklicht wurden.

Alle Freuden und Nöthen des Vaterlandes wurden durch patriotische Thathandlungen von ihm bezeichnet. Als Direktor und vorzüglichster Mitsifter der mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft wurde er ein wahrer Wohltäter dieser Provinz. Er gab am 1. März 1816 mit dem damaligen Apellations-Präsidenten in Brünn, Grafen Joseph Auersperg, die Stiftungsurkunde des mährisch-schlesischen Nationalmuseums in Brünn, Franzensmuseum genannt. Er leistete hierzu kostbare Beiträge für Mineralogie, Geognosie, Oryktognosie, praktische Landwirthschaft. Er öffnete das eigene reiche Archiv und kaufte schätzbare Manuscripte, insonderheit den Nachlaß des verdienstvollen Topographen Schwoy, er gab sogar ein unerseßliches Kleinod seines Hauses, den mit Silber eingelegeten Feld-Harnisch des Grafen Niclas Salm und den Panzerstecher, den dieser Held König Franz I. bey Pavia abgenommen. (Edeknappe bei Murten und Granson wider Carl den Kühnen; Mitsreiter bey Calliano, Brügge, Guinegate, Waffenbruder Georgs von Freundsberg, Bourbon's, Pescara's, Leyva's, Doria's, Sieger bey Lucenzo, Marano, Verona, Bicocco, Pavia, über Benediger und Franzosen, Sieger bey Tokay, Szynye und Erlau, dadurch für Ferdinand I. wider Japolya, Erhalter Ungarns, wurde dieser Niclas Salm in der glorreichsten That seines Lebens, in der Erhaltung Wiens wider den großen Suleiman vom Tode übereilt). — Jahr für Jahr hatte sich das Franzensmuseum neuer Gaben des Grafen zu rühmen. Gleichen Eifer weihte er den topographischen Arbeiten der niederösterreichischen Stände. Ueberhaupt konnte jedes patriotische und gemeinnützige Unternehmen seiner begeisterten Theilnahme gewiß seyn. Welch ein Feind von Unterdrückung, Welch ein entschlossener Ketter und Jarter, gerne verborgen wirkender Wohlthäter er Unzähligen gewesen, davon wäre in der That ein Buch zu schreiben. Nichts war ihm theurer als das Andenken ausgezeichneter Landsleute. Von ihm ist das schöne Denkmal auf den berühmten Altmeister der Slavisten, Abbé Dobrowsky, an dessen Todesorte, Brünn gesetzt.

Seit 1823 lebte Graf Salm in Wien und nur den Sommer über auf seinen schönen gewerbreichen Herrschaften zwischen Olmütz und Brünn. — 1822 verband sich ihm zur Leitung seiner Eisenwerke, zu seiner Verfohlung im Großen, zum Nebengewinne chemischer und physischer Körper, zur gründlicheren Geognosie des Landes, mit dem größten Erfolge der geniale,

lebt schon in Oesterreich eingebürgerte und hochgeachtete Dr. Carl Reichenbach aus Stuttgart. — Die Hemmnisse seiner ungemeynen Thätigkeit durch die Krankheit, welche Salm zuletzt den Tod gab, fielen dem unermüdeten Patrioten und Menschenfreunde sehr schmerzlich.

Aus der 1802 geschlossenen Ehe mit der Brünner Stiftsdame, Marie Gräfinn Mac-Caffry-Keanmore-Maguire, leben zwei in den Wissenschaften und im Staatsdienste hervorragende Söhne, die Altgrafen Hugo und Robert. — Des Verewigten Bildung war vielseitig, ja beinahe universell zu nennen. Sie umfaßte auch das historische Gebiet. Er war der deutschen, lateinischen, altgriechischen, slavischen, französischen, italienischen, englischen und spanischen Sprache vollkommen mächtig. — Auf dem physikalisch-mechanischen Boden standen ihm überraschende Fulgurationen der Erfindung zu Gebote. Es ist ein überreicher Schatz von Kenntnissen mit ihm dahin geschieden, eine der edelsten und ritterlichsten Seelen, voll Nationalgefühl und Nationalstolz, und im schönsten Sinne des hohen Wortes, ein durch und durch deutscher Mann!

#### Maximilian Hell, k. k. Hofastronom.

Hell war in der ungarischen Bergstadt Schemnik am 15. Mai 1720 geboren. Schon von seiner Geburt an trat jene glückliche Verkettung von Umständen ein, welche seinen unstreitig großen natürlichen Anlagen liebend die Hand bot, und ihm den Namen erwarb, den er mit Recht unter den Himmelsbeobachtern aller Zeiten behauptet.

Sein Vater, Oberkunstmeister über sämtliche Wassermaschinen zu Schemnik, war, wie seine beiden Aeltern, bei eben diesen Bergwerken angestellten Brüder, allgemein geschätzt und zu Rathe gezogen, wegen seiner ausgebreiteten theoretischen und praktischen Kenntnisse der reinen und aller Theile der angewandten Mathematik.

Maximilian Hell machte seine ersten Studien zu Neusohl; achtzehn Jahre alt, trat er (1738) zu Trenschin in den Jesuitenorden, und wurde (1740) ins Kollegium nach Wien geschickt, um unter dem Professor Joseph Carl die Philosophie zu studieren. Alle seine Nebenstunden wählte er aus eigener Neigung, der Vervollständigung künstlicher und sehr zusammengesetzter Sonnen- und Wasseruhren, bequemerer Erd- und Himmelskugeln. 1744 und 1745 gab er sich ganz seinen Lieblingsstudien hin. Eifrig unterstützte ihn darin Erasmus Frölich, zwar für seine Person Historiker und Numismatiker, aber Freund alles Guten und Schönen, wo er es fand. Der gelehrte Joseph Franz, Jugendlehrer Joseph II., erster Direktor des vortrefflichen Institutes der orientalischen Sprachen, wählte Hell zu seinem Gehülfen bei den astronomischen Beobachtungen an der Wiener Sternwarte und bei der Einrichtung des Museums für die

Experimentalphysik. Zugleich veranstaltete Hell eine neue Ausgabe von Johann Cribelli's Arithmetica numerica et literalis, welche dazumal als öffentliches Vorlesebuch diente.

In den zwei folgenden Jahren (1746 und 1747) übernahm er eine Lehrerstelle in den höhern Gymnasialklassen zu Leutschau und unterwies mit unverdrossener Geduld die Jugend in der lateinischen und griechischen Sprache, dann in der Geschichte und Erdkunde, endlich in der Rechenkunst. Seine angenehmste Sorge war, in seinem Vortrage der Anfangsgründe der Mathematik, ihr jenes Abschreckende zu benehmen, was sie für die leicht bewegte flatterhafte Jugend nothwendig haben muß; ihren großen Einfluß, ihre Nothwendigkeit im bürgerlichen Leben und für alle Stände zu zeigen. Franz unterstützte ihn brüderlich mit Hilfsbüchern und Instrumenten aus dem Museum und Observatorium in Wien.

Mit dem Anbeginne des Jahres 1748 befand sich Hell zur Vollendung seiner theologischen Studien schon wieder in Wien. Der Hofkammerpräsident Graf Königseck gab ihm den schmeichelhaften Auftrag, junge Kavaliere, die sich dem montanistischen Fache widmen wollten, in der Mathematik und Markscheidkunst zu unterrichten, auch übersehte er das ungarische Bergrecht. Zwei Jahre später (1750) gab er anonym sein Adjamentam memoriae manuale chronologico-genealogico-historicum heraus. Der zweiten Auflage von 1774 ist sein Name vorgekehrt.

Im Jahre 1751 wurde er Priester und 1752 vollendete er zu Neusohl das dritte Probejahr, begann den Bau der Sternwarte zu Tyrnau und wurde Professor der Mathematik in Klausenburg.

Ungemein ausgebreitet war hier seine ämtliche Wirksamkeit als Rathgeber oder Leiter in allen technischen Gegenständen. Seine literarische Thätigkeit war es nicht minder und die Uebereinstimmung seiner physikalischen Versuche und Befehle mit jenen, welche gleichzeitig Franklin, Beccaria und andere große Naturforscher machten, bringt ihm nicht geringe Ehre. Wichtige Berufsgeschäfte vereitelten sein Vorhaben, alle Theile der Mathematik nach dem Systeme und in der Stufenfolge zu bearbeiten, wie er seine Elementa Arithmeticae numericae et literalis edirt hat.

Im September 1755 erhielt Hell den Ruf nach Wien. Weiland Kaiser Carl's VI. Hofastronom Johann Jakob Marinoni (sein Observatorium stand auf der Schottenbastei) war gestorben, die Universität erhielt seine Instrumente und durch Vermittlung des Cardinal-Erzbischofs, Fürsten von Trautson, die Bewilligung, über ihrem Gebäude eine Sternwarte aufzuführen; der unermüdete Franz ernannte Hell zum Vorsteher derselben. Wirklich verdankt sie seinen rastlosen Bemühungen ungemeyn Vieles, in Form und Einrichtung. Von der Zeit an gab er seine schätzbaren astronomischen Ephemeriden heraus, bald darauf seine Anleitung zum Gebrauche der

künstlichen Stahlmagneten, auch hielt er Vorlesungen in der Mechanik, um dem Staate geschickte und verständige Künstler und Handwerker heranzuziehen.

Nun erschien die merkwürdige Epoche in der Geschichte der Sternkunde, welche Hell's unverdroffene, alle Hindernisse muthig besiegende Liebe zu seiner Wissenschaft in das glänzendste Licht gestellt hat. Am 28. April 1768 reiste er, begleitet von dem nicht minder unterrichteten Ordenspriester Johann Sajnovics, um im fernsten bewohnten Norden Europa's auf der Insel Wardoe im Eismeer, der Einladung des dänischen Königs zufolge, den auf den 3. Juni 1769 berechneten Durchgang der Venus durch die Sonnenscheibe zu beobachten, welches zu gleicher Zeit auch zu Casanebörg in Finnland, in Otahaiti, in Californien und an der Hudsonsbai geschehen sollte.

Nach seiner mit vielen Gefahren verknüpften Ankunft, hatte Hell mit nicht geringen Hindernissen bei der Erbauung der Sternwarte selbst zu kämpfen; sie mußte bei Fackelschein geschehen; denn vom 19. November bis 20. Jänner 1769 blieb die Sonne verborgen. Ein sanfter Südwestwind streifte das, den ganzen merkwürdigen Tag hindurch vor der Sonne gestandene Gewölk hinweg, und Hell hatte das Vergnügen, seine scharfsinnigen Beobachtungen, ohne alles erhebliche Hinderniß ins Werk zu setzen. Die Beobachter desselben Ereignisses in andern Gegenden der Erde waren nicht minder glücklich; ob schon die Resultate derselben nicht genau übereinstrafen, und namentlich Hell mit Balande darüber in eine gelehrte Fehde gerieth, werden doch die seinigen in der Geschichte der Sternkunde immer Epoche machen. Die Muße vor und nach dem Durchgange wendete er auf andere, sehr interessante Untersuchungen, als: über das Leuchten des Eismeres, über die Nordlichter, über die Abnahme des nördlichen Oceans, und die dadurch geschehene Vergrößerung des festen Landes, über die Stärke der Strahlenbrechung unter dem 70. Grade der Breite, über die bestimmte Angabe des Verhältnisses des Aequatordurchmessers zu jener der Pole, und der eingedrückten Form der Erde unter demselben, über die große Declination der Magnetnadel, über viele Höhenbestimmungen, den Fall verschiedener Flüsse, den Wechsel der Ebbe und Fluth, über die Geschichte, Religion, Künste und Sprache jener Erdbewohner, bei welchem Hell insbesondere eine auffallende Aehnlichkeit zwischen der lappländischen, ungarischen und chinesischen Sprache finden wollte. Die Sammlung aller seiner Beobachtungen, die er unter dem Titel: *Expositio literaria ad polum arcticum* zusammenzutragen begonnen hatte, hat gleichwohl nie das Tageslicht erblickt.

Als er von dieser denkwürdigen Reise zurückgekommen war, beschäftigte ihn ganz der nie zur Reise gediehene Plan der Errichtung einer Akademie der Wissenschaften, die unter der Leitung der bald darauf aufgehobenen Jesuiten hätte stehen sollen.

Sieben und dreißig Bände astronomischer Ephemeriden verbürgen Hell's Fleiß in seinem Lehramte. Schon sehr früh und heiser beantwortete er gleichwohl alle Fragen des zu Wien neu angekommenen türkischen Gesandten mit solchem Eifer, daß ihm eine Lungenentzündung davon zustieß, deren Folge sein nach wenigen Wochen am 14. April 1792 erfolgter Tod gewesen ist. Er erreichte ein Alter von 72 Jahren. Die gelehrten Gesellschaften zu Paris, Bologna, Kopenhagen, Stockholm, Göttingen und Drontheim, ernannten ihn zu ihrem Mitgliede.

Hell's wissenschaftliche Thätigkeit beschränkte sich auf den Kreis seiner Lieblingswissenschaft, und der nächsten Zweige derselben. Von der Unermüdbarkeit seines Fleißes, von der gewissenhaften Anstrengung in seinem Amte zeugte das, was er darin geleistet hat. Er war übrigens menschenfreundlich und wohlthätig, und gab den Leidenden gerne Trost, Rath oder Hülfe, auch ehe man ihn noch darum ansprach.

#### Der Hofastronom Johann Tobias von Bürg.

Bürg war am Weihnachtstage 1766 zu Wien im Bürgerstande geboren, am 25. November 1834 starb er auf dem Schlosse Wiesenau in Kärnthen. In seinen Studienjahren zeigten sich früh seltene Talente mit eisernem Fleiß. Mathematik war seine erste Geliebte, und blieb seine einzige. Nach vollendeten philosophischen Studien widmete er sich ganz der höhern Mathematik. Unter dem berühmten Professor Hell und dessen Adjuncten Friesnecker studierte er Astronomie, und lebte größtentheils auf der Sternwarte.

Im Jahre 1791 ward er Professor der Physik in Klagenfurt. Hier lernte Bürg das kleine, von Alpen umschlossene heimliche Land und den Mann kennen, in dessen Haus er starb; welcher, auch ein Wiener, durch 45 jährigen Aufenthalt und den Besitz einer Herrschaft zum Kärnthner geworden, den Ausgezeichneten des Landes angehört.

Nach Hell's Tod ward Bürg Friesnecker's Adjunct auf der Sternwarte zu Wien. Durch unermüdete Verwendung hatte er sich den Beifall der Regierung in so hohem Grade erworben, daß ihm 1801 nicht nur Urlaub auf ein halbes Jahr zur Herstellung seiner angegriffenen Gesundheit, sondern auch Reisegeld und eine Gehaltszulage bewilligt wurden. Auf dieser Reise zog ihn der Wunsch, den herzogl. Gotha'schen Obersten von Zach persönlich kennen zu lernen, nach Gotha, und er verweilte dort längere Zeit in erwünschter Verbindung mit diesem großen Astronomen. 1803 kam er auf dessen Einladung wieder, um mit ihm in Niedersachsen drei Grade zu messen. Mit Beibehaltung seiner Adjunctenstelle ward er 1805 Professor der höhern Mathematik auf der Universität zu Wien; 1807 dem Generalquar-

tiermeisterstab bei der Triangulirung des Kaiserthums zugewiesen.

Neben allen diesen Berufsgeschäften ermutigte ihn die Liebe zu seiner gewählten Wissenschaft, zwei Preisfragen der französischen Akademie nach einander zu beantworten; beide Male erhielt er den Preis.

Die gekrönten Preischriften, und andere seiner Arbeiten machten ihm einen so großen Namen, daß ihn das Institut de France, die Societä Italiana zu Verona, die gelehrten Gesellschaften zu Petersburg, Edinburgh, Berlin, Göttingen und andere in Europa und Amerika zum Mitgliede ernannten. Besonders ehrte ihn der berühmte Astronom Laplace in Paris, indem er sein Portrait, eigenhändig mit seinem Namen bezeichnet, ihm zuschickte.

Im Jahre 1809 wurde Bürg wegen seinen wissenschaftlichen Arbeiten, besonders wegen seiner Vervollkommnung der Mondtafeln zum Behuf der Schifffahrt, und wegen seiner Verdienste um die Triangulirung der Monarchie, mit dem Ritterkreuz des Leopold-Ordens ausgezeichnet.

Aber schon hatte ihn die schwarze Stunde seines Lebens erreicht; in eben demselben Winter ward er bei einer astronomischen Beobachtung durch die ganze sehr kalte Nacht, nach wenigen Stunden des Schlafes, taub.

Er zog die berühmtesten Aerzte im In- und Auslande zu Rath; er scheute keinen Versuch, scheute keine Kosten, nichts half; so ganz waren die Gehörnerben erstodtet, daß er einen Kanonenschuß neben sich nicht hörte. Das Unglück zu vergrößern, war Musik seine liebste Erholung, er selbst ein trefflicher Violinspieler gewesen. So von vielen reinen Freuden des Lebens geschieden, konnte nur seine Festigkeit des Charakters, seine Treue in der Liebe zur Mathematik sich mit gleichem Eifer wider den Geschäften widmen. Das erste, was er doch aufopfern mußte, war seine Professur. Dadurch gewann er Zeit, und erbat sich Urlaub auf einige Wochen. Da er auf das Vergnügen des Auges angewiesen war, brachte ihn die Erinnerung an die schönen Thäler Kärnthens dahin. Er fand seine Freunde um 20 Jahre älter, doch um seines Unglücks willen ihm nur noch mehr gewogen. Durch sechs folgende Jahre kam er jeden Herbst, immer aber mit einem zweiten Koffer voll Bücher und Papiere, um seine Arbeiten auch in den Ferien fortzusetzen.

Im Jahre 1818 endlich bat er um Pension; er erhielt den Ruhegehalt von 2000 fl. und den Titel als kaiserlicher Rath und Hofastronom. Von nun an brachte er jährlich den Sommer in Wiesenau (in Kärnten) zu, schaffte einen Theil seiner Bibliothek, ein großes Teleskop, und andere Instrumente dahin. Den Winter lebte er in Wien, wo er einen treuen Jugendfreund hatte, der früh in Staatsdienste getreten war. In dem Maße, wie derselbe befördert wurde, nahmen die Stunden ab, wo Bürg ihn sehen konnte; schon lange waken ihre Zusammenkünfte auf das Mittagsmahl im Gasthaus be-

schränkt; der Eintritt des Freundes in ein hohes Staatsamt machte auch diesem ein Ende. Nun hielt ihn nichts mehr in Wien; er zog im July 1825 ganz und gar nach Wiesenau.

Seine Schriften sind nicht ins große Publicum gekommen, sondern befinden sich in mathematischen meist ausländischen Zeitschriften; was nach seinem Tode an ungedruckten Manuscripten vorhanden war, wurde für die Universität zu Wien erkaufte. — So viel von seinem öffentlichen Leben.

Bürg war über mittelmäßig groß, wohl gewachsen, von feinem Fuß, rundem Kopf, schwarzem Haare, lebhaften braunen Augen, etwas dunkler Gesichtsfarbe. Seine Züge sprachen den denkenden Mann, und einen festen Charakter aus; ließen jedoch die Anlage zum Jähzorn nicht verkennen. Außer diesem unüberwindlichen Temperamentsfehler war er ein Charakter ohne Tadel und von großen Vorzügen. Was er versprach darauf konnte man sich verlassen; er sagte nie eine Lüge, und war sorgfältig in seinen Ausdrücken, um immer ganz wahrhaft zu sprechen. Er trug seine Gelehrsamkeit nicht zur Schau, sprach niemals von seinen errungenen Preisen, selbst in seinem Nachlaß fand sich nichts davon; wohl aber konnte er noch im hohen Alter mit aller Bescheidenheit um die Aussprache oder Bedeutung irgend eines Wortes im Italienischen, Englischen oder Griechischen fragen; wenn man ihm jedoch im Deutschen, Lateinischen oder Französischen etwas widersprach, brachte er, ohne ein Wort zu sagen, den Beweis herbei, daß er recht hatte. Er klagte niemals über sein Unglück; wenn er mit Jemanden das erste Mal zusammen kam, sagte er mit der Kälte eines Richterspruches: „Ich bin taub; wer mir was sagen will, muß es aufschreiben.“ Er hatte auch immer Schiefertafel und Griffel bei sich, und es war sein größtes Vergnügen, wenn Jemand sich mit ihm in ein Gespräch einließ. Geistreich, wie er war, machte er es dem Schreibenden nicht schwer, sondern errieth gewöhnlich bei den ersten Worten schon den ganzen Sach, und ergänzte ihn sogleich, wußte auch das Gespräch so zu wenden, daß es nur kurze Antworten erforderte. Er war voll Zutrauen, wie ein Blinder, und machte die Reise von Wien nach Kärnten mehr als einmal ganz allein. Er schenkte und belohnte gern, leidende Armuth durfte man ihm nur zeigen. Auf mathematische Instrumente verwendete er viel; seine Bibliothek war ohne ein Buch zur Unterhaltung. Was er sonst hatte, vom Stiefel bis zur Uhr von Breguet, war an Form und Stoff ohne Prunk vortrefflich und bis zum Ueberfluß. Seine Schrift war klein, zierlich und rein wie von einer Nonne; ein Abbild seines Innern, so kräftig und finster auch sein Äußeres war. Ein österr. patriotischer Patriot war er nicht bloß bei jeder Gelegenheit mit entschiedenem Worte, sondern auch in der That; glänzende Anträge wurden ihm von Paris und Petersburg gemacht, als er noch Adjunct auf der Stern-

warte war; er schlug sie aus. An Kartenspiel und Rauchtabak fand er nie Geschmack; er sah ein, daß es ein Opfer sei, mit ihm zu sprechen, und war zu gutmüthig solche herauszufordern; so blieb ihm dann nichts übrig, als studieren, lesen und spazieren. Da das letztere bei schlechtem Wetter, besonders im Winter seine Anstände hat, rief man ihm, ein Bret vor seinem Fenster zu befestigen und Futter für die Vögel da aufzustreuen. Die gefiederten Gäste, welche sich häufig einsanden, ihre Fröhlichkeit, ihre kleinen Kriege beschäftigten und zerstreuten ihn. Im Frühjahr ließ er gleich im nahen Walde eine Vorrichtung herstellen, um allen Vögeln der Gegend Futter in Uebersuß aufzustreuen. Auch diese Vorrichtung war in ihrer Art elegant. Für jeden todten Geyser oder Stoffsalken zahlte er drei Zwanziger Schußgeld. Dreimal des Tages, Tag für Tag, und Jahr für Jahr, bei jedem Weg und Wetter ging er mit frischem Futter in den Wald; es war ihm nichts zu theuer, nichts zu mühsam, was den Vögeln lieb seyn konnte. Wenn er mit dem Futter kam, piff er jederzeit, da kamen sie von allen Seiten geflogen. Das war, obschon er sie nicht hören konnte, in den letzten Jahren seine einzige Erholung nebst einem täglichen Spaziergang von zwei Stunden, bei schlechtem Wetter doch von einer Stunde, wobei er immer sehr hastig schritt.

Am 20. November 1834, bei sehr stürmischem Wetter machte er einen so schnellen Spaziergang durch eine Stunde, stand des andern Morgens wie gewöhnlich auf, legte sich aber bald wieder zu Bette, ohne eben Schmerzen zu fühlen, konnte aber im Reden manches Wort nicht finden, und sagte oft ein ganz anderes dafür. Ueber diese Erscheinung brannte er das letzte Mal auf, schämte sich aber, wie von jeher, bald wieder seines Zornes, und sprach ganz ruhig: „Wenn es so ist, daß ich die Worte nicht mehr finden kann, so geht es mit mir zu Ende.“ Man schickte um Aerzte auf 3 Meilen weit. „Die Aerzte“, sagte er, „werden mir nichts helfen, ich werde ohne viel Schmerz zu leiden, eines sanften Todes sterben.“ Als die Aerzte am zweiten Tage von dem Empfange der heil. Sacramente sprachen, antwortete Bürg: „Recht gern.“ Je näher er seinem Ende kam, desto öfter versicherte er, daß ihm immer leichter werde. Am letzten Tage wollte man ihn mit keiner Frage mehr beunruhigen, wünschte aber zu wissen, ob er, der ruhig und schweigend lag, am Leben noch Theil nehme. Man stellte es an, daß der Gärtner mit dem Vogelfutter in der Hand, die Person, die am Bette saß, um etwas fragte; da erinnerte sich Bürg zum ersten Male wieder an seine Vögel: „Ist wohl noch Futter genug vorhanden?“ fragte er, und als man ihn dessen versicherte, war er zufrieden. Bis zu seinem letzten Hauche blieb er sich gegenwärtig, klagte über nichts, konnte noch 2 Stunden vor seinem Tode lesen was man ihm aufschrieb, und darauf antworten; dann entschlief er im strengsten Ver-

stande des Wortes. — Die Vögel des Waldes werden fortgefüttert.

#### Der Astronom David.

Am 22. Febr. 1836 starb in dem Prämonstratenserkloster Tepl in Böhmen, 79 Jahre alt, der k. k. Rath und Astronom Aloys David. Bereits im Jahre 1785 von Kaiser Joseph II. zur Prager Sternwarte berufen, weihte er durch ein halbes Jahrhundert mit einem glühenden Eifer seine Gesamtkräfte einer Wissenschaft, die uns die Hallen der Unsterblichkeit öffnet. Als Uranians ächter Priester wandelte er in stetem Hinblick zu jenen lichten Höhen, unberührt von des Erdenlebens nichtigen Sorgen. Was er Ersprießliches zur Förderung seiner Wissenschaft geleistet, wie gewissenhaft er zu diesem Behufe die vielseitigsten Verbindungen gepflogen, wie wesentlich er zur Verbesserung und Berichtigung der vaterländischen Topographie mitgewirkt, bleibe dem ausführlicheren Bericht eines Biographen überlassen, der das innere reiche Leben dieses beispiellos thätigen Gelehrten zu schildern, den Beruf fühlt. Hier nur einige leise Andeutungen. David war am 8. Dezember 1757 in dem zur Tepler Stiftsherrschaft gehörigen Dorfe Orzwohryz in Böhmen geboren, absolvirte die Gymnasialstudien im Ciste Tepl, studierte die Philosophie und Theologie zu Prag, wo der geistvolle Unterricht des berühmten Mathematikers Tessaneck entscheidend ward für Davids ganzes literarisches Leben. Er empfing 1777 das Magisterium der Philosophie, trat 1780 in das Ciste Tepl, feierte daselbst im J. 1785 das erste heil. Messopfer; setzte hierauf das Studium der höheren Mathematik mit unermüdeter Anstrengung fort, ward 1789 zum wirklichen Adjunkten, 1799 zum Astronom und Professor der theoretischen und praktischen Sternkunde ernannt, und als ordentliches Mitglied in die patriotisch-ökonomische Gesellschaft aufgenommen.

In gerechter Würdigung seiner großen naturhistorisch- und mathematischen Kenntnisse, nahm ihn die königl. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften 1795 zu ihrem außerordentlichen, 1800 zu ihrem ordentlichen Mitgliede auf, in welcher Eigenschaft er durch 25 Jahre das Amt eines Secretärs verwaltete. 1805 ward er zum Decan der philosophischen Facultät ernannt; 1806 ernannte ihn die Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlessens, 1809 die königl. Akademie der Wissenschaften zu München; 1815 die naturforschende Gesellschaft zu Aargau; 1816 die k. k. mährisch-schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, bald hierauf die ökonomische Gesellschaft zu Leipzig, endlich 1829 die königl. dänische Gesellschaft für Alterthumskunde, zu ihrem Mitgliede.

Der Kranz so ausgezeichneten Verdienste, der den anspruchlosen Gelehrten schmückte, konnte unserm vereinigten Landesvater Franz I. nicht unbekannt bleiben.

Der gütige Monarch belohnte 1815 den würdigen Lehrer, der bereits früher binnen vier Studienjahren durch die Supplirung der theoretischen und praktischen Philosophie, sich ein hohes Verdienst um die akademische Jugend erworben hatte, durch Verleihung der großen goldenen Verdienst-Medaille sammt Kette, um welche sich bald eine neue schlang, da die Prager Universität ihn im folgenden Jahre 1816 zu ihrem Rector Magnificus ernannte. 1830 empfing er von Kaiser Franz I., welcher den würdigen Greis mit besonderer Huld beglückte, den Titel eines k. k. Rathes.

So wirkte er denn im schönen Bunde mit den geistesverwandten Männern der fernsten Punkte Europa's unablässig in einer Sphäre, die ihm die Liebe seiner Ordensbrüder, die hohe Achtung seiner Schüler, die Verehrung aller Freunde des Guten und Schönen, und die vollste Anerkennung von Seite seines gütigsten Landesfürsten erwarb.

#### d) Bürger.

##### Joseph Moser.

Wenn ein Biedermann zur Ruhe einget, wenn ein thätiger, verdienstvoller Bürger seine Laufbahn vollendet, dann ist es Pflicht seiner Mitbürger, ihm in Liebe und dankbarer Anerkennung, eine Blume der Erinnerung auf den Grabhügel zu legen, und diese Pflicht will ich jetzt üben.

Am 15. Juny starb hier in Wien Herr Joseph Moser, bürgerlicher Apotheker, Vorsteher des Gremiums, Grundrichter der Vorstadtgemeinde Josephstadt und Hausinhaber daselbst.

Dieser Biedermann war geboren in Wien, 1780 in der Vorstadt Bleichenthal, woselbst sein Vater die Apotheke zum goldenen Elephanten, an der Ecke der Kirchengasse besaß. Später übersiedelte derselbe nach der Josephstadt und betrieb dort sein Gewerbe. Der Sohn verrieth schon in der frühesten Jugend eine rege Wissbegierde und einen Trieb zu Wissenschaften. Der Vater hatte ihn ebenfalls zum Pharmaceuten bestimmt und der Knabe besuchte die Schule bei den Piaristen. Dort besand sich zu seiner Zeit ein Professor der Physik, zu welchem der junge Moser sich besonders hingezogen fühlte. Dort regte ihn auch diese Wissenschaft so besonders auf, daß er seine ganze übrige Zeit mit physikalischen Versuchen zubrachte, so daß sein Vater, welcher zwar ein sehr wackerer Mann, aber in Betreibung seines Geschäftes ganz den alten Formen ergeben war, ohne den Umschwung, dessen die Pharmacie durch die Einwirkung der höheren Principien der Physik und Chemie fähig war, zu ahnen, ihn sehr oft über die Zeitverpflüsterung (wie er es nannte) auszankte. Die Fortschritte, welche übrigens der Jüngling in den Studien machte, bewiesen zur Genüge sowohl seinen Geist als seine Fähigkeiten. Er hatte sich indessen bald überzeugt, daß Reisen zu seiner gänzlichen

Ausbildung unerläßlich seien, und sein unausgesehtes Bitten, und die Vorstellungen verständiger Männer, denen der Geist des Jünglings nicht unerkant blieb, bewogen endlich den Vater, ihn nach Berlin zu schicken, woselbst er zwei Jahre verweilte, und unter dem berühmten Klaproth Chemie hörte, welcher ihn zu seinen talentvollsten Schülern zählte. Er durchwanderte dann das nördliche und westliche Deutschland, besuchte die Hochschulen Leipzig, Halle, Jena, Heidelberg u. s. w. und arbeitete eine Zeitlang in der Apothekerschule Trommsdorfs. Später ging er mit dem bekannten Herrn Schweigger nach Paris, und bildete sich unter Lavoisier's Lehre gänzlich aus.

Nicht fruchtlos waren ihm die Wanderjahre verstrichen. Mit unermüdetem Fleiß nur der Wissenschaft lebend, hatte er sich zum ausgezeichneten Chemiker, zum echt wissenschaftlichen Pharmaceuten herangebildet, und so kehrte er endlich heim in das Vaterland.

Sein Vater hatte das Haus Nr. 132 in der Josephstadt auf einem Theil des alten Kirchhofes neu und prächtig erbaut, und seine Apotheke dorthin verlegt. Nach seinem Tode trat Joseph Moser die Apotheke an, und verlich dem Geschäft durch seinen Fleiß und seine Kenntniß neuen Schwung. Bald darauf führte er in sein Hauswesen auch eine Hausfrau ein. Es war die Tochter des als geistreicher Darsteller und Dichter rühmlich anerkannten Hoffhauspielers Ziegler; durch Schönheit, Gutmüthigkeit und Herzengüte ausgezeichnet. Mit ihr lebte er in fast fünf und zwanzigjähriger glücklicher Ehe. Seine Mitbürger ehrten ihn durch Ernennung zum Vorsteher des Apotheker-Gremiums und zum Grundrichter seiner Vorstadtgemeinde. Sein Charakter blieb in allen Verhältnissen gleich bieder, tüchtig, ehrenfest und bescheiden. Diese letzte Eigenschaft zierte ihn im hohen Grade. Seine tiefen ausgebreiteten Kenntnisse in der Chemie brachten ihn oft zu Entdeckungen, welche er aus Bescheidenheit nicht veröffentlichte, und welche dann später von großen Chemikern entdeckt, diesen den Ruhm sicherten, nirgends wollte er vortreten, nirgends sich geltend oder gewichtig machen, ihm genügte es im Stillen zu wirken und zu nützen. Doch erkannten würdige Männer, wie Nikolaus und Joseph von Jacquin, Widtmannstädter, Reichenbach u. s. w. die seltenen Verdienste und Kenntnisse Moser's und zeigten ihm bei jeder Gelegenheit Achtung und Liebe. Auch bei der Versammlung der Naturforscher in Wien, fand das tiefe Wissen des Hrn. Moser die allgemeine Anerkennung der berühmtesten Gelehrten. In Berathungen über vorkommenden Fällen bei Vergiftungen u. dgl. ward Moser vorzugsweise in Anspruch genommen. Außerst wichtigen Einfluß nahm er auch an Ausbildung tüchtiger Pharmaceuten. Aus seiner Lehre gingen 38 Apotheker, worin 2 in der Hauptstadt selbst sich befanden. Nicht minder ehrenvoll war sein Wirken als Gremiumsvorsteher und Grundrichter. Strenge Rechtflichkeit, Wohlthätigkeit und Eifer für das allge-

meine Bese lenkte jeden seiner Schritte. Er war ein Vater der Armen, ein Tröster der Betrübten, und das allgemeine tiefe Trauern bei seinem Tode, die zahlreichen ungeheuchelten Thränen, welche seinem Andenken floßen, verbürgen am sichersten den hohen Werth des Heimgegangenen, denn am Sarge endet jede Täuschung; im Tode ist Wahrheit. Leicht sei die Erde dem entschlafenen Ehrenmanne, er wird jenseits den Lohn seines Strebens finden. Sein Nachruhm ist der Schönste, den man erringen kann. Er war ein patriotischer Bürger, ein Viedermann, geachtet von Hohen und Niedern, ein liebevoller Gatte, ein echter Freund seiner Freunde.

### e) Künstler.

#### Giovita Garavaglia.

(Gestorben den 27. April 1835.)

Garavaglia hatte sich während seiner nur kurzen Thätigkeit an der florentinischen Akademie eben so sehr durch seine Geschicklichkeit und Ausdauer, als durch die persönliche Liebenswürdigeit und Reinheit der Sitten, die allgemeine Achtung erworben. Eine Lähmung, welche seinem Leben einige Wochen voran ging, erregte in Florenz das innigste Bedauern, und als nun bald darauf der Tod den 45jährigen Mann, in ungeschwächtem Bewußtseyn seiner Kraft, dahinriß, so fühlte nicht allein Florenz, ganz Italien kann man sagen, den harten Verlust. Hatte er auch durch bedeutenden Fleiß schon vieles vollenden können, so konnten doch diese Werke bei seinem kräftigen Streben, bei seinem muthigen Fortschreiten nur als Verkünder noch besserer angesehen werden. Ihn raffte wirklich der Tod aufhaltend und gewaltsam abbrechend dahin, nicht wie Longhi und Morghen, nachdem sie das Höchste ihrer Kunst, in der Weise, wie es ihnen zu erreichen vergönnt war, muthig errungen hatten, sondern als eine fähige Hand, ein gesundes Aeußeres, eine kräftige Constitution ihm für eine lange Thätigkeit sichere Gewähr zu leisten schienen. Mit ihm verliert der Kreis italienischer Kupferstecher wieder einen ihrer Tüchtigsten; ihre an sich geringe Zahl ist jetzt etwa auf Anderloni, Taschi und Jasi zusammengeschmolzen.

Ueber sein Leben theilt ein von ausgezeichnete Hand geschriebener Auffatz in der Florentiner Zeitung vom 21. May unter anderem Folgendes mit: Giovita Garavaglia, den 18. März 1790 in Pavia geboren, legte sich von der frühesten Kindheit an, auf die Zeichenkunst unter Anleitung des Professors Faustino Anderloni. Da dieser damals die Tafeln für Scarpa's berühmtes Werk zu stechen und zu beendigen hatte, konnte er sich dabei der Hilfe unsers Jünglings bedienen, der durch seinen Fleiß und die Liebe, welche er diesen Werken schenkte, einen deutlichen Beweis lieferte, daß er von der Natur bestimmt sey, einst einen ehrenvollen Platz unter den Kupferstechern einzunehmen. Um zu versuchen, was sein damals sechszehnjähriger Schüler vermöge, ließ er

ihn den h. Hieronymus, von Longhi gestochen, kopiren. Diese Arbeit übertraf die frohe Erwartung des liebevollsten Lehrers, der mit väterlichem Wohlwollen unsfern Garavaglia durch eine andere Probe unter seinen Augen sich erheben sah. (Es war dieß eine Madonna von Carlo Dolce, gestochen von Longhi.) Gleichheit der Studien und Güte der Seele vereinigte beide, noch ehe Verwandtschaft sie an einander kettete (Garavaglia heirathete die Schwester seines Lehrers, Giulio Anderloni) zu jenem Wohlwollen, welches alle diejenigen umschlingen sollte, deren Aufgabe die Kunst des Schönen, deren Pflicht es ist, sich zu wahrhaft Gebildeten zu machen.

Pavia hat keine Schule der schönen Künste. Anderloni schickte deswegen seinen Jögling nach Mailand und unterhielt ihn dort, um sein natürliches Talent durch das Studium des Nackten auf der Akademie jener Stadt auszubilden, welche mit trefflichen Anstalten so reichlich versehen ist. Dort war Giuseppe Longhi sein Lehrer, ein Name, der statt jedes Lobes spricht. Er stach damals die Tochter des Herodias von Luini, und in einer Zeichnung, welche den Horatius Cocles auf der Brücke darstellte, zeigt er, daß sein sanftes und zartes Gemüth (zu den Studien, welche er betrieb, nothwendiges Erforderniß) wohl sich vermählt mit jenem Feuer der Seele, ohne welches keine Erfindung denkbar ist. Beide Werke wurden von der Akademie zu Mailand gekrönt, ähnliche Ehre wurde der heiligen Familie von Raphael zu Theil, welche er nach seiner Heimkehr in Pavia, in dem Alter von 23 Jahren, vollendete. So bei allen, welche Gefühl für Kunst haben, in Ansehen gelangt, stach er die Bildnisse vieler durch Geburt, Waffenglanz und Größe des Geistes ausgezeichnete Personen<sup>\*)</sup>. Unter diesen nimmt wohl das Porträt Carl V. die erste Stelle ein, wenn man das Verständniß, die gewählte Zeichnung und die Weise beobachtet, welche er verfolgte, um mit Wahrheit die Kraft des Fleisches wiederzugeben, ohne in Härte zu verfallen. Jede Einzelheit des Bildes ist in demselben genau dargestellt, ohne daß es irgend aufhörte, natürlich zu bleiben. Im Verlaufe der Zeit machte er für Luigi Bardi, fürstlichen Kupferstecher, den er wie einen Bruder liebte, den David von Guercino (im Pallaste Pitti) und das Christus-Bild von Maratta, ein Stich, der durch Harmonie, Wahrheit und Zartheit des Styles, wahres Abbild des Originals heißen kann. Im Alter von 32 Jahren begann er den Abriß von Appiani, und in diesem entwickelte er eine solche Meisterschaft des Grabstichels, solche Anmuth der Zeichnung, daß sie vielleicht allen seinen übrigen Werken vorgezogen werden muß. Wenige Jahre darauf trug er kein Bedenken, noch Grö-

\*) Erzherzoginn von Osterreich, Maria Theresie Fürstinn von Savoyen, Lavignan, Marchese Malaspina und Vidoni, Sommariva, Carl den Großen, Carl V., Boccaccio, Ariosto, Muratori, Parini, Arcano Leo, Scarpa, Volta, Stratico, Canova, eine Madonna mit dem Kinde und Johannes den Täufer von Giovanni da San Geminiano.

feres zu wagen und im Auftrag seines liebsten Freundes die Madonna della Sedia zu stehen. Dieses Werk, glänzend durch ausgezeichnete Verdienste, erschien zugleich mit dem Jakob, und weist Garavaglia (darüber war nur Eine Stimme) seinen Platz unter den ersten Meistern seines Faches an. Wer bewundert nicht in der Magdalena nach Carlo Dolce, jene sprechenden Augen, jene Lieblichkeit des Paradieses, dessen Buße und Liebe würdig machten? Und hat nicht jene kleine Madonna, welche er für Ballardi arbeitete, all die Zartheit der Tinten, welche Guido seinen Werken der zweiten Manier mitzutheilen pflegte? Die Beatrice Cenci, Werk desselben Malers, war auch von ihm gestochen; die zarten Züge dieser Jungfrau, welche vom wilden Vater zum Verbrechen getrieben wurde, kann Niemand vergessen, der sie sah.

Durch so ausgezeichnete Werke schien er dem weisen Fürsten Toscana's würdig, an der Akademie der Künste den Stuhl einzunehmen, welchen Raphael Morghen etwa vor 2 Jahren verlassen mußte. Mit der Himmelfahrt von Guido beschäftigt, widmete er diesem Werke alle Kräfte seines Willens und seines Könnens. Die Zeichnung desselben riß Alle, die sie sahen, zur Bewunderung hin, und hätte der Stich, wie zu erwarten stand, sich dieser genähert, einen unverweklichen Lorbeer hätte der Meister um seine Stirne gesockt. Zwei Drittel der Arbeit war gethan, das Höchste seiner Kunst sekte er sich im Kopf der Madonna vor — da drohte der erste heftige Schlagfluß ihm den Tod.

## C. Verfassung und Verwaltung der slavonischen Militärgränze.

### 1. Verfassung.

Alle liegenden Güter in der Gränze, werden als wahre Militär Lehen behandelt, über welche dem Landesfürsten das Obereigenthum zusteht. Diese Gründe werden dann an Besizfähige als ein anständiges, unwaandelbares und immerwährend erbliches Miethereigenthum überlassen. Zum Erwerben dieser Güter sind alle jene Personen ohne Beschränkung befugt, welche sich den Gränzobliegenheiten unterziehen, und für sich und ihre Familie die verfassungsmässigen Pflichten übernehmen wollen.

Der Grundbesiz der Gränzer wird in Stammgut und Ueberland eingetheilt. Ersteres macht das Stammvermögen des Hauses aus, und darf so wie der zum Stammgut gehörige fundus instructus nie verpfändet oder veräußert werden; das Ueberland aber kann unter Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften, ganz oder theilweise verpachtet, verpfändet oder veräußert werden. Um das Verhältniß der Größe des Stammgutes zu jenem das Ueberlandes genauer zu bestimmen, wird der Grundbesiz der Gränzer nach Ansässigkeiten bemessen.

Ein Viertel Ansässigkeit enthält 6 Joch Grund à 1600 Quadratklaster, worunter  $\frac{1}{4}$  Wiesen und  $\frac{3}{4}$  Acker. Außer diesen gibt es noch halbe, dreiviertel und ganze Ansässigkeiten, welche nach obigem Maßstabe 12, 18 oder 24 Joch betragen. Kein Gränzhaus kann mehr als eine ganze Ansässigkeit als Stammgut besizen. Der Grund, welchen der Gränzer darüber besizt, wird zum Ueberlande gerechnet.

Offiziere, Geistliche und Beamte können zur Erbauung der Wohnhäuser nur ein Joch Gartengrund, Handwerker und Professionisten aber, welche als solche abgefordert von ihren Familien leben, 3 Joch Grund eigenthümlich besizen. Jeder weitere Grunderwerb ist diesen Individuen nicht gestattet, sie können jedoch über das ihnen gesetzlich zugestandene Eine Joch Haus- und Gartengrund frei verfügen.

Stirbt eine Gränzerfamilie gänzlich aus, so kann der letzte Sprosse derselben, über sein sämmtliches bewegliches Vermögen nach Belieben testiren; stirbt er ohne einer lehtwilligen Anordnung, so tritt die gemeine Erbfolge der Ordnung nach den deutschherländischen Gesetzen über Erbfolge ohne Testament ein. Ueber das unbewegliche Vermögen jedoch, und den zum Stammgute gehörigen fundus instructus, kann der Testirende nur zum Vortheile derjenigen Personen verfügen, welche nach dem Gesetze, zum Erwerbe des Grundes in der Gränze befähigt sind, alle jene Erben aber, welche dieses Vorrechtes nicht theilhaftig sind, müssen sich entweder den Gränzobliegenheiten unterziehen, oder das Ererbe binnen zwei Jahren an Besizfähige veräußern. In dem lehten Falle befinden sich alle jene Individuen, welche vom gemeinen Gränzerstande zu Offizieren oder Beamten vorgerückt sind, weil diese mit ihrer Beförderung aus dem obligaten Stande treten, somit auch alle hiermit verknüpften Rechte und Ansprüche verlieren.

Ein jedes Gränzhaus muß Soldaten unterhalten. Damit nun die Wirtschaft der Gränzhäuser durch die Abwesenheit der Dienstmänner, nicht ins Stocken gerathe, ist es erforderlich, daß mehrere Menschen in einem und demselben Hause zusammen wohnen. Dieses Zusammenleben nennt man die Haus-Communion. Zu den Mitgliedern einer Communion, werden alle jene Personen gerechnet, welche in demselben Hause für beständig conscribirt sind, ohne Unterschied ob sie von einer Familie des betreffenden Hauses abstammen oder durch Adoption aufgenommen worden sind. Diensthoten, welche gegen einen bedungenen Lohn in einem Hause arbeiten, sind hiervon ausgenommen.

Die Aufsicht über sämmtliche Communionsglieder, führt ein Hausvater, und an seiner Seite eine Hausmutter, welche beide von den Familienmitgliedern durch Stimmenmehrheit gewählt werden. Sie führen das Hausregiment und haben über Ordnung, Religion, Sittlichkeit zu wachen und die Wirtschaft zu leiten.

Alle Mitglieder einer Hauscommunion, haben gleiche Rechte und Obliegenheiten. Alle müssen, nach Maßgabe ihrer Kräfte und Eigenschaften, für das Haus arbeiten und alle haben auf das gemeinschaftlich Erworbenene gleiche Rechte und Ansprüche. — Was die Haus-Communion bei thätigem Betriebe und zweckmäßiger Verwaltung der Wirthschaft erspart, d. h. was sich nach Abschlag aller Bedürfnisse und Auslagen, als reiner Ueberschuß ergibt, wird unter die Communionsglieder getheilt. Als Maßstab hierzu dient die Anordnung, daß dem Hausvater und der Hausmutter, jedem zwei Theile, jeder übrigen arbeitenden Person aber ein Theil des Erworbenen gebührt. Dienstmänner bekommen ihren Theil ohne Unterschied, ob sie zu Hause oder im Felde abwesend sind, aber nachlässige, arbeitscheue Familienglieder sind von der Theilung ausgeschlossen. Hieraus ergibt sich von selbst, daß ein jeder Hausgenosse, Geldcapitalien, Geräthe, Einrichtungen ic. für sich haben dürfe, liegende Güter darf jedoch keiner für sich besitzen. Eben so wenig darf er eine abgesonderte Wirthschaft, ein abgesondertes Gewerbe, oder sonst eine Beschäftigung für seine Rechnung treiben, die ihn von der gemeinschaftlichen Hausarbeit abhält. Wenn ein Familienglied liegende Güter, Wirthschaftsvieh u. dgl. mehr durch Erbschaft erhält, so muß er solches entweder mit dem gemeinschaftlichen Hausvermögen vereinigen, oder nach eingeholter obrigkeitlicher Erlaubniß, sich von der Communion trennen, und mit seiner Familie seine Erbschaft beziehen oder binnen zwei Jahren an Befähigte veräußern.

Jedes Mitglied einer Hauscommunion kann mit Vorwissen und Einwilligung des Hausvaters außer dem Hause auf Arbeit ausgehen, um sich etwas zu verdienen. Von diesem Verdienst muß jedoch ein bestimmter Theil an die Hauscasse abgegeben werden. Solche, welche ohne Einwilligung des Hausvaters auf einen besondern Erwerb ausgehen, müssen den ganzen Verdienst an die Hauscasse abgeben. Alles, was ein Gränzer auf rechtmäßigen Wegen für seine eigene Person erwirbt, ist sein freies Eigenthum, womit er nach Willkür verfügen kann. Stirbt er ohne eine letztwillige Anordnung, so tritt die gemeine Erbfolge-Ordnung nach den deutsch-schleischen Gesetzen ein, ohne Rücksicht auf die Hauscommunion.

Eine Hauscommunion kann sich auch in zwei oder mehrere Communionen trennen, wenn nach der Abtheilung jedes Haus noch so viel diensttaugliche Männer behält, daß nach der Enrollirungs-Vorschrift jedem Hause wenigstens ein Dienstmann enrollirt werden könne, und wenn ferner das gemeinschaftliche Vermögen groß genug ist, um bei jeder Abtheilung jedes Haus, wenigstens mit einer halben Ansfähigkeit, nebst den hierzu nöthigen Wohn- und Wirthschaftsgebäuden, dann dem zur Wirthschaft erforderlichen Vieh und Geräthe versehen zu können. Solche Familienabtheilungen können jedoch nur mit Einwilligung der Obrigkeit vor sich gehen. Uebri-

gens müssen hiermit alle großjährigen Männer des Hauses einverstanden seyn; auch müssen die Parteien, noch vor der Theilung der Antheile, welche jeder zu bekommen, so wie auch, die etwa aus Privat-Schulden ic. entstehenden Lasten, welche jeder zu tragen hat, genau ausgemittelt haben.

Eben so können Gränzfamilien, welche nicht zahlreich genug sind, um ihre Wirthschaft und den Dienst gehörig zu versehen, einzelne Fremde oder auch ganze Familien in ihr Haus adoptiren, wenn sich diese den Gränzobliegenheiten unterziehen wollen. Hierzu ist auch immer die obrigkeitliche Bewilligung erforderlich.

Wenn Gränzer zu Offizieren, Beamten, Geistlichen ic. vorrücken und aus dem obligaten Stande treten, so verlieren sie alle Ansprüche auf das Vermögen ihrer Communion. Es hängt dann von der Willkür ihrer Häuser ab, ob sie solche Individuen mit einem Equipirungsbeitrag oder einiger sonstigen Douceur unterstützen wollen.

Töchter, welche aus einem Gränzhause weg heirathen, erhalten außer der landesüblichen Aussteuer, keine Abfindung.

Der ursprünglichen Bestimmung des Gränzinstitutes zur Folge, haben alle Gränzer, welche die Waffen zu tragen im Stande sind, die Verpflichtung zu persönlichen Kriegsdiensten in und außer der Gränze. Diese Verpflichtung, so wie alle übrigen Obliegenheiten des Gränzlers, haften auf dem Grund und Boden. Kein Gränzer, d. h. kein Individuum, welches ein Militärlehen eigenthümlich besitzt, ist von der Militärpflicht ausgenommen. Selbst der Adel unterliegt diesem Gesetze und kann sich demselben nur dann entziehen, wenn er Gränz-Stammgüter zum Behufe neuer Ansiedlungen unentgeltlich überläßt. Solche Personen hingegen, welche keine Gränzwirthschaft besitzen, welche keiner Gränzcommunion angehören, und sich ausschließlich mit dem Betriebe des Handels, eines Gewerbes ic. beschäftigen, sind für ihre Person vom Militärdienste befreit. Doch können auch dienstpflichtige Individuen mit höherer obrigkeitlicher Einwilligung ihre Entlassung erhalten, wenn sie in Cameral- und sonstigen Bedienstungen ihr Fortkommen zu finden glauben.

Von den waffenfähigen Männern einer Hauscommunion, wird nur Einer oder Einige, nach einem gesetzlich bestimmten Verhältnisse zum Militärdienste enrollirt, die übrigen werden dem Hause zum Betriebe der Wirthschaft belassen. Uebrigens unterliegen die Gränz-Soldaten keiner Capitulation. Sie dienen so lange fort, als es der Dienst erfordert und ihre Wirthschaft und Familienverhältnisse gestatten. Wenn die enrollirten Männer in der Folge bei ihrer Wirthschaft unentbehrlich werden, so werden sie aus dem dienenden Stande ausgeschrieben und ihr Abgang durch andere von der Wirthschaft entbehrliche Individuen ersetzt. Ueberhaupt nimmt das Gesetz auf die Wirthschaftsverhältnisse der Gränzer

so viel Rücksicht, daß in dringenden Fällen derselbe Ablösungen sogar im Kriege gestattet sind.

Die Gränzsoldaten erhalten nur die Armatur und Rüstung vom Aerario, und müssen bei allen ihren Dienstleistungen von ihren Häusern selbst bekleidet und verpflegt werden. Nur dann, wenn sie ins Feld ziehen, oder zu einem Dienste außer ihrem Regimentsbezirke commandirt werden, erhalten sie die Montur ab aerario, und treten in die für die Linientruppen ausgemessene ärarische Verpflegung.

Als Entschädigung für die Auslagen, welche ein Gränzhaus bei der Unterhaltung der Soldaten zu tragen hat, erhält dasselbe für jeden Dienstmann, die unter dem Namen, das Dienst-Constitutivum, bekannte Befreiung von der Grundsteuer. Diese beträgt für jeden dienenden Mann vom Feldwebel abwärts, in Friedenszeiten 12 Gulden, in Kriegszeiten aber, wo die Mannschaft in ärarische Verpflegung tritt, 6 Gulden jährlich. Ist der Betrag des Dienst-Constitutivums größer als jener der Steuerschuldigkeit, so wird der Ueberschuß dem betreffenden Gränzhause baar hinaus bezahlt, im entgegen gesetzten Falle aber von dem Steuerbetrage abgerechnet.

Zu den Obliegenheiten des Gränzlers gehört auch noch schließlich die unentgeltliche Entrichtung der Hand- und Zugroboten zum Behufe jener Bauten und anderer Unternehmungen, welche zum allgemeinen Besten auf Staats- oder Gemeindefkosten veranstaltet werden. Diese Verpflichtung theilt sich ab in die Aerarial- und Gemeindearbeitsschuldigkeit. Erstere ist nach dem Grund und Boden, letztere nach dem Verhältnisse der arbeitsfähigen Männer und der Zahl des Zugviehes bemessen. Zu den Aerarialarbeiten muß jedes Gränzhaus von jedem Joche Acker und Wiesen eine tägliche Hand- und eine halbe Zugarbeit leisten. Individuen, welche nicht zum obligaten Gränzstande gehören, entrichten diese Schuldigkeit im Gelde. Jedoch finden hiervon gewisse Befreiungen Statt. So ist z. B. jeder enröllirte Gränzler für seine Person, und solche Häuser, welche nur Einen arbeitsfähigen Kopf zählen, so wie jene, welche allenfalls unter drei Männern zwei Soldaten zu erhalten haben, von aller Hand- und Zugarbeit befreit. — Die unentgeltliche Gemeindearbeit darf in der Regel die Zahl von jährlich 8 Handlangern auf einen arbeitsfähigen Kopf, und 4 Tage auf das Stück Zugvieh nicht übersteigen. Auch sollen zur Zeit des Anbaues und der Ernte, keine Arbeitscommandirungen Statt finden.

Aus dieser kurzen Darstellung der Gränzverfassung ist zu ersehen, daß militärische Widmung die oberste Bestimmung des Gränzlers ist. Das Gesetz sucht alles zu entfernen, was diesem Zwecke entgegen seyn, und wodurch sich der Gränzler seiner ursprünglichen Bestimmung entziehen könnte. Darum ist auch die Widmung des

Gränzlers zum Handel und Gewerbe, durch das Gesetz beschränkt.

Um nämlich dem Gränzstande keine tauglichen Individuen zu entziehen, werden nur jene obligaten Gränzknaben zur Erlernung zünftiger Professionen zugelassen, welche zu Kriegsdiensten nicht tauglich sind. Volkommen taugliche Knaben können nur dann ein Gewerbe erlernen, wenn sie sich verbindlich machen, sich in der Gränze niederzulassen und dort das Gewerbe zu betreiben. Solche Gewerbe hingegen, welche in der Gränze nicht zünftig sind, welche den Mann nicht ausschließlich beschäftigen und gleichsam als eine Nebenbeschäftigung betrieben werden können, kann jeder Gränzler ohne Einschränkung lernen.

Der Handel mit Vieh und Früchten und mit selbst-erzeugten Producten aller Art, ist dem Gränzler ohne Einschränkung oder ohne Entrichtung der Handels- oder sonstigen Steuern gestattet. Wenn sich aber der Gränzler von seiner Communion trennt, um sich ausschließlich mit dem Handel zu beschäftigen, so unterliegt er der Handelssteuer. Mit Schnitt- und andern Waaren dürfen nur eigends befähigte Gewerbsleute handeln.

## 2. Verwaltung.

Die Eintheilung und Verwaltung des Landes gründet sich auf rein militärische Grundsätze. Das ganze Land ist in Regimenter, wie dieß in andern österreichischen Provinzen in Kreise, Comitate etc. zu geschehen pflegt, eingetheilt. Die Größe eines solchen Regimentsbezirks ist nicht überall gleich, jedoch ist jeder groß genug, um zur Zeit der Noth fünf vollzählige Bataillone im Felde zu erhalten und außerdem noch so viel Männer zu zählen, um den Gordon bewachen, die übrigen Landesdienste versehen, und die Hauswirthschaft bestreiten zu können.

Unter den slavonischen Regimentern ist das Peterwardener das größte. Es faßt einen Flächenraum von 26 Quadratmeilen und zählt 73,590 Einwohner. Die meisten Regimenter führen den Namen einer in ihrem Bezirke liegenden Festung oder sonst eines bedeutenden Ortes. So hat das Brooder Regiment seinen Namen von der Festung Brood, das Gradiskaner von der Festung Alt-Gradiska, das Peterwardener von der Festung Peterwarden entlehnt. Wenige führen den Namen des Volkes selbst, z. B. das Biskaner Regiment in der kroatischen Gränze, das Wallachisch-Slyrische in dem Banate, die Szekler- und Wallachen-Regimenter in der Siebenbürger-Gränze. Das in der slavonischen Gränze liegende Eschallisten-Bataillon bildet eine Art Donauflotte, und hat die Benennung von seinen Wasserfahrzeugen (Czaiken) erhalten. — Ein jedes Regiment ist wieder in 12, das Eschallisten Bataillon in 6 Compagnien eingetheilt, zu welchen mehr oder weniger Dörfer gehören, je nachdem sie größer oder kleiner, mehr oder weniger bevölkert sind. Jede Compagnie führt den Namen desjenigen Ortes, in

welchem der Commandant seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat.

Das mit der Verwaltung des Landes beauftragte Personale ist zum Theil rein militärischen, zum Theil politischen Standes. Zu den ersteren gehören die eigentlichen Feldoffiziere, welche in Friedenszeiten die militärische Gewalt mit der bürgerlichen vereinigen, im Kriege aber die Gränzer in den Kampf zu führen haben. Zu den letztern gehören die sogenannten Verwaltungsoffiziere, welche eigentlich Beamte sind, denen ein Offizierscharakter verliehen wurde, um dem an Kriegsdisciplin gewohnten Gränzer mehr imponiren zu können. Ihr Dienst beschränkt sich gänzlich auf ökonomisch-politische Fälle. Außerdem gibt es noch eigentliche Civil-Beamte, denen die Leitung einiger Nebenzweige der Landesregierung anvertraut ist.

Den Befehl über ein Regiment führt ein Oberster, dieser ist zugleich bürgerliches und militärisches Oberhaupt seines Bezirkes. Er wohnt mit den übrigen zum Stabe gehörigen Personen in dem ansehnlichsten Orte seines Regimentsbezirkes, welcher der Stabsort genannt wird. Der Stab des Brooder Regiments liegt in Winokowce, des Gradiskaner zu Neu-Gradiska, des Peterwardeiner zu Mitrowitz und jener des Tschaikisten-Bataillons zu Tittel. Zur Erleichterung seiner so ausgedehnten und vielfältigen Amtsverrichtungen, sind dem Obersten mehrere Individuen beigegeben, wovon einem jeden ein abgeonderter Geschäftszweig zur Verwaltung ausschließlich anvertraut ist. So z. B. führt das rein militärische Referat der Regiments-Adjutant, das ökonomisch-politische und polizeiliche der Verwaltungshauptmann, das juridische der Auditor, das walddämische der Waldbereiter und ein Bau-Hauptmann leitet die ärarischen Baulichkeiten. Jeder Referent ist für seinen Geschäftszweig verantwortlich und steht unter dem unmittelbaren Befehl des Regiments-Commandanten.

Unter der Oberleitung des Obersten führt ein Hauptmann das Commando einer Compagnie; so wie der Oberste im ganzen Regimente, übt der Hauptmann in seiner Compagnie die militärische und bürgerliche Gewalt aus. Ihm zur Seite steht ein Verwaltungsoffizier, welcher ausschließlich mit der Leitung der ökonomisch-politischen und polizeilichen Geschäfte beauftragt und dem Compagnie-Commandanten untergeordnet ist. Die übrigen subalternen Offiziere sind in den ansehnlicheren Dörfern der Compagnie, zu welchen sie gehören, vertheilt und bilden hier die Ortsobrigkeit in militärischen und politischen Fällen. In solchen Dörfern endlich, in welchen sich keine Offiziere befinden, ist das Ortscommando einem Unteroffiziere anvertraut.

Der Richter des Gränzers in peinlichen und bürgerlichen Fällen ist der Offizier. Die Schlichtung weniger bedeutender Klagen und Prozesse, so wie die Verurtheilung geringer Vergehen, geschieht bei der Compagnie. Um der Willkür zu steuern, werden alle diese

Gegenstände vor dem Compagnie-Gerichte verhandelt. Zu diesem Behufe wird die Sitzung (Session) alle Wochen einmal, gewöhnlich am Mittwoche, abgehalten, alle Bitten, Klagen, Beschwerden u. d. werden bis zu diesem Tage verschoben. Dringende Fälle werden jedoch ohne Aufschub vorgenommen. Bei dieser Sitzung sind außer dem Hauptmann, den Verwaltungs- und übrigen Feldoffizieren noch einige Unteroffiziere und Vertraute und rechtliche Ortsälteste gegenwärtig. Hier werden nun die fraglichen Gegenstände untersucht und entschieden oder wenn sie nicht in dem Befugniß des Compagnie-Commando's liegen, dem Regimente zur Entscheidung vorgelegt. Prozeßverhandlungen beginnen bei dem Regimentsgerichte, von wo man weiter an das General-Commando oder an das Appellationsgericht in Wien sich berufen kann. Die letzte Instanz ist der k. k. Hofkriegsrath.

An solchen Gerichtstagen müssen alle Ortscommandanten bei der Compagnie erscheinen, und über alle jene Vorfälle genauen Bericht erstatten, welche sich in der Woche zugetragen haben, wenn sie nicht schon in der Zwischenzeit angezeigt worden sind. Hierher gehören z. B. die Meldungen über die Vollziehung oder Unterlassung der ergangenen Compagnie- und höhern Anordnungen, der Bericht über den Zustand der Wirthschaft der Gränzen, über die vorgefallenen Todesfälle u. d. Nächst dem wird an solchen Tagen die Commandierung des Militärs, der Ararial- oder Gemeindefarbeiten bewirkt, es werden Bitten und Klagen vernommen, Streitigkeiten geschlichtet, und zugleich die Regiments- oder höhern Befehle bekannt gemacht. Zu diesem Zweck muß ein jeder Ortscommandant ein Befehls-Protokoll unterhalten, in welches alle jene Befehle und Verordnungen eingetragen werden, die bei der Sitzung verhandelt worden sind. Jeder Ortscommandant nimmt sein Protokoll mit sich, läßt am Abende des nämlichen Tages oder bei weiter entfernten Dörfern am folgenden Tage die ganze Dorfgemeinde versammeln und ihr die Befehle, Anordnungen, Urtheile u. d. vorlesen, wenn diese nicht ihrer Wichtigkeit oder Dringlichkeit wegen schon früher zur allgemeinen Kenntniß gebracht worden sind.

Auf eine ähnliche Art werden beim Regimentsstabe wöchentliche Sessionen unter dem Vorsteh des Regiments-Commandanten und im Beisehn der übrigen Stabs-offiziere abgehalten. Jeder Referent bringt hier diejenigen Gegenstände zur Sprache, welche in sein Fach einschlagen und einer nähern Erörterung bedürfen. Criminalfälle werden im Regimentsgerichte abgehandelt. Dieses ist eigentlich ein Kriegsgericht, welches aus dem Auditor, mehreren Ober- und Unteroffizieren und Gemeinen zusammengesetzt ist und bei welchem ein Stabs-offizier das Präsidium führt. Nach den österreichischen Kriegsartikeln werden jedoch nur diejenigen Individuen abgeurtheilt, welche sich im Dienste als Soldaten eines Verbrechens

schuldig gemacht haben; Vergehungen außer dem Dienste werden nach der allgemeinen Strafnorma bestraft.

Die nächste vorgesehete Stelle eines Regiments ist die Brigade, welche gewöhnlich immer zwei Regimente zu respizieren hat und unter den Befehlen des Landes-General-Commando's steht. Der Sitz des Slavonischen General-Commando ist zu Peterwardein. Sämmtliche Gränz-General-Commanden stehen unter dem k. k. Hofkriegsrathe zu Wien.

Sämmtliche Offiziere, Beamte der Militärgränze, sind an Rang und Charakter den übrigen k. k. österreichischen Offizieren und Beamten gleich. So überflüssig auch diese Bemerkung zu seyn scheint, so nothwendig ist sie, um die irrigen Begriffe einiger Menschen zu berichtigen, welche da meinen, ein Gränzoffizier sey nur in Reich und Glied ein wirklicher Offizier und lege zu Hause, d. h. außer dem Dienste, seine Würde ab. Offiziere und Beamte genießen eine ihrem Charakter angemessene Besoldung und dürfen übrigens, wie es schon oben bei der Darstellung der Gränzverfassung gesagt worden ist, weder eine Wirthschaft halten, noch sich sonst mit irgend einem Gewerbe beschäftigen.

Von der so eben dargestellten, militärischen Verwaltungsart sind nur die sogenannten *Communitäten* ausgeschlossen. Hierunter werden jene Städte und Marktflecken verstanden, welche zwar in dem Gebiete der Militärgränze liegen, aber durch ein ausschließliches Privilegium Sr. Majestät nicht unter der Gerichtsbarkeit des Regiments stehen. *Communitäten* sind also in der Gränze ungefähr das, was die landesfürstlichen Städte in Oesterreich sind. Sie werden meistens von Handwerkern und Kaufleuten, größtentheils aber auch von Bauern bewohnt, welche unter der Gerichtsbarkeit ihres eigenen Stadtmagistrates stehen. Dieser besteht aus einem Bürgermeister und einem Syndicus, welche beide Stellen gewöhnlich durch Offiziere aus dem Pensionsstand besetzt werden, dann aus mehreren Räten, Beisthern und Stadtschreibern. Die Gerechtigkeit wird nach dem österreichischen Civilrechte gepflogen. Die Prozessverhandlungen gehen durch das Generalcommando und das Appellationsgericht in Wien an den Hofkriegsrath, welche Stelle die letzte Instanz ist. — Die *Communitäten* sind zur Stellung der Soldaten nicht verpflichtet, müssen aber in Kriegszeiten zur Landesvertheidigung, sowohl an Mannschaft als an barem Gelde ihr Scherlein beitragen.

Der wichtigste Dienst der Gränztruppen besteht zur Zeit des Friedens, in der Bewachung des Cordons. Hierunter versteht man jenes ununterbrochene System von Wachen, welche längst dem ganzen türkischen Gebiete aufgestellt sind, und von der südlichsten Spitze der croatischen Gränze bis zum nördlichsten Gränzpuncte Siebenbürgens eine Linie von 227.7 geographischen Meilen ausmacht. Die Länge des slavonischen Cordons beträgt 61 geographische Meilen. Der Zweck des Gränzcordons

ist mehrfach und wichtig. Einer der vorzüglichsten ist, um die Gränze und die rückwärts derselben gelegenen österreichischen Provinzen gegen außerordentliche feindliche Angriffe und gegen den Einbruch der Pestkrankheit zu schützen, welches Uebel in den türkischen Provinzen fast ununterbrochen wüthet. Hiernach soll der Gränzboden das Aerarium gegen Bankalbeeinträchtigungen sichern und die Desertion so wie die Einwanderung von schlechtem und unnützen Gesindel verhindern.

Zu diesem Behufe sind längst der ganzen Nachbarschaft mit den Türken mehrere Festungen angelegt, unter welchen Peterwardein, die aber von der Save etwas entfernt liegt, die wichtigste ist. Außer den eben genannten befinden sich an der slavonischen Gränze die Festungen Brood und Alt-Gradiska. Einer jeden Gränzfestung gegenüber, haben auch die Türken Festungen gebaut, welche aber mit einziger Ausnahme des zu Servien gehörigen Belgrad sämmtlich in einem schlechten Zustande sich befinden.

Außer diesen Festungen sind zwischen denselben längs dem türkischen Gebiete Wachhäuser (*Esardacken*) aufgestellt. Ihre Entfernung ist durch Localitäten bedingt, indem sie in freien Gegenden, wo die Aussicht durch kein Hinderniß gehemmt wird, weiter von einander stehen, in waldigen, gebirgigen Gegenden aber näher an einander gereiht sind. Sie werden überhaupt so gestellt, daß ein jedes Wachhaus seine beiden Nachbarn sehen kann, und daß also kein Flecken der ganzen Cordons-Linie unbewacht bleibe. Die *Esardacken* sind vom Holze erbaut und stehen auf mehreren eichenen Pfählen, einige Schuhe über den Boden erhöht, theils um den Gesichtskreis zu erweitern, theils auch wegen der häufigen Austretzungen der Save. Ihre Größe hängt von der Wichtigkeit des Postens ab. Das eigentliche Wachzimmer ist ringsum oder auch nur auf 3 Seiten mit einem Gange umgeben, welcher auf Brusthöhe verschalt ist, und unter der Kofche des Hauptdaches liegt. Hier werden die Schildwachen zum Beobachten aufgestellt. Zum Aufgange dient eine Leiter, welche man in die *Esardacke* hinaufziehen kann, wenn der Wache eine Gefahr droht. Zu demselben Zwecke ist der Fußboden der Wachhäuser mit Schießlöchern versehen, um auch nach abwärts schießen zu können. In bedenklichen Fällen und wenn Zeit und Umstände mit einer besondern Gefahr drohen, werden hinter den hier beschriebenen *Esardacken* noch temporäre Wachen, sogenannte Zwischenposten, aufgestellt und so der Cordon verstärkt.

Die ganze Cordonslinie eines Regiments, steht unter den Befehlen eines Cordons-Commandanten, welches ein Stabsoffizier oder ein Hauptmann ist. Unter seiner Oberaufsicht haben andere subalterne Offiziere, gewisse Cordonsstrecken zu befehligen und die Mannschaft einer jeden einzelnen *Esardacke* hat an ihrer Spitze einen Unteroffizier. Da diese *Esardacken* von den Häusern der Gränzföldaten oftmahls ziemlich entfernt sind,

so wird die Wache nur alle Woche einmal abgelöst. Während dieser Zeit muß sich die Wachmannschaft aus Eigenem verkösten.

Die Hauptobliegenheit der Cordonswache besteht darin, genau darauf zu sehen, daß außer den, zum Verkehr mit den Türken bestimmten Markttagen (Markttagen) Niemand unter keinem Vorwande aus dem jenseitigen Gebiete herüber komme. Jeder Gewalt wird wieder Gewalt entgegengesetzt, und solche, welche einen Uebergang in das österr. Gebieth erzwingen wollten, werden, besonders zur Pestzeit, ohne weiters erschossen. In solchen Orten jedoch, wo Contumaz-Anstalten errichtet sind, ist es erlaubt Leute zu jeder Zeit herüber zu lassen, weil hier zu jeder Stunde jene Vorsichtsmaßregeln ergriffen werden können, welche zur Verhütung der Pestkrankheit nothwendig sind.

An der sogenannten trockenen Gränze, wo nämlich das österreichische Gebieth nicht durch Flüsse, sondern durch Pfaffen (Gränzzeichen) von den türkischen Ländern geschieden ist, ist die Bewachung des Cordons noch schwieriger und gefahrvoller; obwohl hier die Esardaken näher an einander gerückt sind, so ist doch gewöhnlich die Gegend zu sehr mit Gebirgen und Wäldern durchzogen, als daß es der Cordons-Mannschaft leicht möglich wäre das Hindurchschleichen der Schwärzer und Diebe oder den Einbruch jenseitiger Räuberbanden zeitlich genug zu entdecken und zu verhindern. In solchen Fällen ist die militärische Cordonslinie, noch durch eine Art Cordonspolizei (Sereffaner) verstärkt. Dieß sind Gränzer, welche gleich den wirklich Dienenden behandelt, aber bloß nur ausschließlich zum Cordonsdienste verwendet werden. Sie bringen demnach ihre ganze Dienstzeit auf dem Gordon zu. Sie stehen unter den Befehlen der Basen, welche wieder den Cordons-Commandanten untergeordnet sind. Ihre Kleidung und Bewaffnung ist in vielen Stücken jenen der Türken ähnlich, was ihnen bei ihren Ausflügen ins jenseitige Gebieth oftmals sehr nützlich ist. Ihr Dienst ist mit sehr vielen Gefahren verbunden; sie müssen für die Sicherheit der Gränze wachen, verdächtige Leute beobachten, die Streifereien der raubfüchtigen Bosnier hintertreiben, das den Gränzern gestohlene oder geraubte Vieh und andere Sachen im jenseitigen Gebiete auskundschaften und wieder dem Eigenthümer zu verschaffen trachten u. u. Eine der gefährlichsten Aufgaben des Sereffaners ist jedoch die Einfangung der Diebe und Räuber und Verfolgung der Räuberbanden. Aller dieser Aufträge wissen sie sich mit eben so vieler Klugheit als Muth und Tapferkeit zu entledigen. Haben sie nur einmal die Spur einer bosnischen Räuberbande entdeckt, so ruhen sie nicht, bis sie zum Theil dieselbe eingefangen, zum Theil versprengt und für die Folge unschädlich gemacht haben. Dieß ist besonders dann der Fall, wenn die Obrigkeit es für gut findet, auf den Kopf eines berüchtigten Räubers einen Preis zu setzen. Dann ruht der Sereffaner nicht, bevor er sich nicht den

Preis verdient hat. Er verfolgt die Spur des Proscribirten so lange, bis er endlich seinen Aufenthaltsort ausgekundschaftet hat. Dorthin begibt er sich entweder allein oder in Begleitung einiger Kameraden und biethet jeder Gefahr Trost. Kann er nun den Geächteten nicht lebendig einfangen, so steckt er ihn auf gut waidmännisch nieder, schneidet ihm mit seinem Hancsar den Kopf ab, steckt diesen in seine Torba und übergibt ihn dann der Obrigkeit, die ihm nun den versprochenen Preis auszahlet. — Man steht leicht ein, daß dieser Dienst den Sereffanern in häufige Collisionen mit seinen türkischen Nachbarn bringen muß, die nicht selten auch sein Leben mit Gefahr bedrohen. In der That kommt auch wohl nie ein Sereffanerktrupp mit einer bosnischen Bande zusammen, ohne daß nicht dem Tode einige Opfer gebracht werden. In solchen Fällen kann der Sereffaner sein Leben nur dadurch retten, daß er seinen Gegner scharf aufs Korn faßt und schnell genug losdrückt.

Es ist schon oben erinnert worden, daß es den Türken nicht gestattet ist, zu jeder Zeit und an jedem Orte herüber zu kommen. Wer immer von türkischer Seite herüber will, muß sich der Quarantaine in dem dazu bestimmten Contumazhause unterziehen. Die slavonische Gränze hat zwei solche Contumazanstalten, nämlich zu Brood und Semlin. Jeder der über die Save herüberkommt, muß sich in die Contumaz begeben, welche immer streng bewacht wird. Die Dauer der Contumazzeit ist verschieden, je nachdem die Nachrichten der kais. Consuls über den Gesundheitszustand der Türken lauten. Sie kann 10, 20 bis 42 Tage dauern. Jedes Contumazamt hat noch seine Jittalen, welche man Kastellamt er nennt und die bloß nur zur Erleichterung des Verkehrs mit den Türken errichtet sind, indem an solchen Orten die Markttag abgehalten werden.

Bei diesen Kastellplätzen kommen nun an den bestimmten Markttagen, die Türken über die Save herüber, um zu handeln; die Ueberfuhr geschieht in Rähnen und etwas größeren Nachen und weil eine solche Ueberfuhr in der Landessprache Stella genannt wird, so nennt man die Markttag auch selbst Stellatage. An den Kastellplätzen ist man keiner Contumazsperr unterworfen; nur darf man mit den Jenseitigen in keine persönliche Berührung kommen. Wer von einem Türken berührt wird, muß sogleich in die Contumaz wandern. Zur Verhinderung solcher Berührungen ist der Markttag mit einer doppelten Barriere umgeben. Der Standort der Türken ist ganz umzäunt. Die Christen stehen hinter einem Geländer den Türken gerade gegenüber. Beide Partheien sind so weit von einander entfernt, daß sie sich wohl bequem besprechen, aber einander nicht mit den Händen berühren können. Zwischen ihnen steht eine Bude, in welcher der Reinigungsdiener steht und genau Acht gibt, daß zwischen den Türken und den österreichischen Unterthanen keine Berührung Statt finde. Mehrere Schildwachen sind zu demselben Zwecke aufgestellt.

Vor dem Reinigungsdienere steht eine große Schüssel mit Essig gefüllt. Hat nun der Türke einem Christen eine Zahlung zu leisten, so zählt er das Geld auf den Tisch hin, wobei der Betreffende zusieht, daß die Zahlung richtig geschehe. Hierauf wirft der Türke das Geld in die Essigschüssel, wodurch der Ansteckung vorgebeugt wird. Der Reinigungsdienere nimmt endlich das Geld aus der Schüssel heraus und stellt es dem Betreffenden zu. Wenn ein Christ einen Türken zu bezahlen hat, so braucht es natürlich nicht so vieler Umstände. Man legt nur das Geld auf den Tisch, wovon es der Türke nimmt. Wer sich in das türkische Gebieth hinüber begeben und an demselben Tage wieder zurück kehren will, muß einen Mauthausseher mit sich nehmen, welcher bezeugen muß, daß der Reisende mit den Türken in keine Berührung gekommen sey; derjenige, welcher mit einem Jenseitigen in was immer für eine Berührung kömmt, muß sich ohne Widerrede der Contumazsperrre unterwerfen.

Noch strenger werden die Waaren untersucht und von den Ansteckungsstoffen der Pestkrankheit gereinigt. Dasselbe gilt von Briefen, indem alle aus der Türkei kommende Briefe, eröffnet, durchlöchert, geräuchert und gereinigt, dann erst versiegelt und weiter befördert werden.

Die Hauptniederlage der türkischen und österreichischen Waaren ist Semlin. Zu ihrer Aufbewahrung sind viele Magazine und Vorrathshäuser auf arabischen Kosten erbaut. Die Hauptausfuhrartikel sind Tücher, Seidwand, Glaswaaren Körnerfrüchte etc. Eingeführt werden Saffianleder, Baumwolle, allerhand Zeuge, Tücheln, Schwals, Wachs, Honig u. s. w.

## D. Die Morlaken.

Man bezeichnet mit dem Namen Morlaken jenen Theil der Bevölkerung der Kreise Zara und Spalato, in Dalmatien, welcher das Innere derselben, das ist die Gebirgsgegenden des Festlandes bewohnt. Ihre Zahl dürfte sich beiläufig auf 140,000 Seelen belaufen, davon 100,000 der römisch-katholischen Religion, die übrigen der orientalischn-griechischen Kirche zugethan sind. Im Kreise Ragusa gibt es keine Morlaken, dort wird dieses Wort als Spottname gebraucht, um einen ungestitteten rohen Menschen zu bezeichnen. Auch im Kreise Cattaro weiß man nichts von Morlaken. Die Behauptung, daß die Morlaken aus der Bulgarey ausgewandert seyen, wird durch den reinen serbischen Dialekt, welchen sie sprechen, vollkommen widerlegt. Es sind echte Serbier, welche ungefähr um die Hälfte des 14. Jahrhunderts aus Bosnien einwanderten, um sich der türkischen Herrschaft zu entziehen. Die Bane von Croatien und der König Sigismund beschützten sie, weil sie dieselben als eine gute Wehr gegen die Türken betrachteten. Letztere eroberten einen Theil der von den Morlaken bewohnten Gegenden, dieser aber fiel später den Venezianern zu und

so wurden die Morlaken venetianische Unterthanen und gefährliche Feinde der Türken. Was nun die Etymologie des Wortes Morlak betrifft, so scheint diejenige, welche Mack Stephanovich in seiner serbischen Sprachlehre gibt, die wahrscheinlichste. Der serbisch-griechische Nitus, nennt seinen römisch-katholischen Nachbar Scholag, dieser aber den Griechen Wallach. Also heißt Morlak oder Morlah, so viel als ein am Meere (serbisch Mor) wohnender Wallach.

Die Morlaken unterscheiden sich auffallend von den Einwohnern des Vittorale und der Inseln. Letztere sind überhaupt betriebsamer und civilisierter, während die Morlaken die von ihren Vorfahren ererbten rohen Sitten beibehalten haben. Sie wohnen in Dörfern, deren Häuser gewöhnlich so zerstreut sind, daß man nach dem Dorfe fragt, wenn man sich schon in dem Mittelpuncte desselben befindet. Die wenigsten ihrer Häuser sind gemauert, sondern bestehen bloß aus vier Wänden von aufgeschichteten Steinen, welche nicht mit Mörtel verbunden sind. In diesem Raum wohnt die ganze oft zahlreiche Familie beisammen und nicht selten auch Ochsen und Esel. Das Dach besteht aus ungehauenen Kalkschieferplatten, Reisig oder Schilf. Statt der Glasfenster dient eine kleine Oeffnung, durch welche zugleich der Rauch herauszieht, wenn gekocht wird. Die Männer schlafen bis in den November hinein, unausgekleidet unter freiem Himmel auf der nackten Erde. Die wenigen Mobilien, welche aus Stühlen oder vielmehr Schemeln, Tisch und Bank bestehen, zimmert sich der Morlache mit der Art selbst zusammen. Er kennt keinen andern Luxus, als schön verzierte Flinten, Pistolen und Hantscharen und silberne Knöpfe auf einer scharlach-tücherne Weste (Jecénma). In Rücksicht der Kleider nähern sich die Morlaken am meisten den Croaten. Ihre Hauptnahrung macht das Brod aus. Sie bereiten es aus Gerste, Korn, Hirse, Sergh (Moorhirse Hobus Sorgum), indem sie Mehl mit Wasser mischen, einen Teig daraus kneten, ihn auf die heiße Herdstelle legen und mit einer Eisenplatte bedecken, auf welche Feuerbrände gelegt werden. Dieses also ohne Sauerteig bereitete Brod ist äußerst schlecht, besonders das Serghbrod, welches den Körper mehr auszehrt als nährt. Manche Familie ist so arm, daß sie nicht einmal das dazu nöthige Salz kaufen kann. Wer daher in Dalmatien reiset, muß sich vom Hause aus mit Brod versehen. Die Morlaken lieben sehr den Genuß der Zwiebeln und des Knoblauchs, des Käses und der Milch; Fleisch essen sie nur an den großen Festtagen und kennen keine andere Bereitungsart, als es zu kochen oder zu braten. Gewöhnlich wird ein ganzes Schaf oder eine Ziege auf einmal gebraten. In den Tagen der Noth begnügen sie sich wohl auch mit der allerschlechtesten Nahrung. Nicht selten sieht man sie halbreifes Obst genießen und die gemeinsten Gräser und Kräuter verzehren. Im Hungersjahre 1829 erzeugte die schlechte Nahrung viele Krankheiten unter ihnen. Bei

allen diesen Entbehrungen sind die Morlacken ungemein starker und kräftiger Natur. Im Gebrauche der Feuerwaffen sind sie alle geübt und gute Fußgänger und Bergsteiger. Die Schärfe ihres Gehörs nöthigt oft Erstaunen ab. Man hört sie aus Entfernungen mit einander sprechen, wo ein anderer Mensch kaum einen articulirten Laut vernimmt. Alle haben blendend weiße, gesunde Zähne und kennen weder Bürstchen noch Zahnpulver oder Lincturen und schonen ihre Zähne nicht. Ein Morlack würde es höchst lächerlich finden, eine Mandel mit einem Steine oder Hammer aufzuklopfen, dazu, meint er, gab ihm Gott die Zähne. Obgleich nicht ohne gute natürliche Anlagen, sind sie doch im hohen Grade unwissend, weil es ihnen bisher an allen Bildungsmitteln fehlte. In den morlakischen Dörfern wußte man nichts von Schulen. Ihre Geistlichen, gleichviel ob

Katholiken oder Griechen, waren unwissend wie die Morlacken selbst, und unterschieden sich von ihnen bloß durch den Halskragen und das schwarze Käppchen. Die wenigsten von ihnen waren des Schreibens kundig, und dieß nur in ihrer Muttersprache, denn es besteht unter ihnen nicht die lateinische, sondern die cyrillische Liturgie. Es genügte ehemals um zur Priesterwürde zu gelangen, ein kleines Examen bei dem Ordinariate, aus einem in Fragen und Antworten abgefaßten Büchlein. Jetzt aber verfährt man strenger. Die Morlakischen Geistlichen haben übrigens keine so bequemen und geräumigen Wohnungen, wie teutsche Pfarrherren, sondern sie leben so beschränkt und ärmlich wie ihre Pfarrkinder, und ihre Häuser sind in den Dörfern selbst. Die Kirche aber ist gewöhnlich weit entfernt und steht einsam da. Von Innen ist sie eben so schmucklos wie von Außen.

#### IV. Kalender für Kunst und Wissenschaft, Naturkunde, Naturgeschichte und Naturlehre, Feld- und Landwirthschaft, Viehzucht, Wald- und Obstbau, Länder- und Völkerkunde, und allerlei Nützliches im Leben.

##### Eisenbahnen.

##### Finanzieller und kommerzieller Nutzen derselben.

Erfindungen, die außer dem Reize der Neuheit zugleich noch den der Nützlichkeit haben, und der Gewinnlust die Aussicht auf ein reiches Erntefeld eröffnen, versehen selten ihre Wirkung auf die berechnende und nach Geldgewinn strebende Menge. Darum kann es nicht auffallen, daß in Deutschland fast an allen Orten, wo Eisenbahn-Subskriptionen eröffnet wurden, die unterzeichneten Summen in schnell steigendem Verhältnisse wuchsen, wie z. B. in Württemberg, Baden und Darmstadt. Allein Erfindungen, deren Werth nicht nach Prozenten bemessen wird, pflegen in der Regel weniger Glück zu machen, wenn auch ihre Wichtigkeit für Leben und Wissenschaft nicht zu verkennen ist. Oft ist nur der Nachruhm die einzige Rente, welche dem längst verstorbenen Erfinder als Lohn zu Theil wird. Hätten Galilei oder Keopler ihre wichtigen Entdeckungen in der Physik und Astronomie auf Subskription bekannt machen wollen, so würden sie schwerlich ihren Zweck erreicht haben. Gleichwohl waren beyde Männer die größten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, deren Forschungen einen unberechenbar großen Einfluß auf das bürgerliche Leben und seine Beschäftigungen, auf Mechanik, Schifffahrt, Gewerbe und Manufakturen ausübten. Galilei, statt Anerkennung und Belohnung zu finden, wurde vor die Schranken der Inquisition zu Rom

geladen, und — nachdem er die neu aufgefundenen mathematischen Wahrheiten förmlich abgeschworen hatte, unter lebenslängliche Aufsicht dieses Tribunals gestellt. Keopler endete sein kummervolles Daseyn in Mitte Deutschlands, unerkannt und unbelohnt von seinen Zeitgenossen.

Es ist schon oft behauptet worden, daß wir in dem Zeitalter der materiellen Interessen lebten; eine Modephrase, welche in Journalen und landständischen Kammern schon bis zum Ueberdruß wiederholt worden ist. Allein, wenn man die oben angeführten Thatsachen erwägt, und viele analoge der älteren und neueren Geschichte damit zusammenstellt, so wird man finden, daß die materiellen Interessen von jeher vorgeherrschet und das Schicksal der Welt bestimmt haben. Bei unbefangener Beobachtung wird man diese Wahrheit im Großen wie im Kleinen bestätigt finden. Wir sind davon so sehr überzeugt, daß wir keinen Augenblick daran zweifeln, daß Graf Rumford, wenn er das Geheimniß der Erfindung seiner Spitalsuppe auf Subskription hätte herausgeben wollen, damit in Deutschland weit mehr Glück gemacht haben würde, als mit den wichtigsten Entdeckungen in den höhern Wissenschaften. Ungleich wichtigere Erfindungen, wie die der Eisenbahnen, welche mehr einzubringen versprechen, als Rumford'sche Suppenanstalten oder Kaffehsurrogatfabriken, werden daher im erhöhten Maße auf den Beifall und die Gunst des Publikums zählen dürfen. Gute Eisenbahnen haben sogar noch den Vorzug vor den besten Wasserstraßen; die